

# MAGAZIN #23

# Mitstreiter

Robert Bosch **Stiftung**

REPORTAGE

## Teamwork ist Trumpf

Im Klinikum Heidelberg lernen angehende Ärzte und Pfleger schon früh, wie sie gut zusammenarbeiten.

PORTRÄT

## Die Europa- Erklärerin

Constanze Stelzenmüller vermittelt in Washington D.C. zwischen Menschen – und zwei Kontinenten.

## IM RAMPENLICHT

*Eine Theaterkompanie, ein Unternehmen und eine Stadtverwaltung ermöglichen, dass Flüchtlinge in Bologna Theater spielen – und zu Akteuren werden.*



## EDITORIAL

*Liebe Leserin,  
lieber Leser,*

eins plus eins gleich zwei. Mathematisch gibt es an der Richtigkeit dieser Aussage keinen Zweifel. Doch die Welt funktioniert nicht nur nach mathematischen Regeln. In der Stiftungsarbeit erleben wir jeden Tag, dass durch die richtige Kombination von Partnern mehr entsteht als die mathematische Summe der Beiträge, die jeder Einzelne einbringen kann.

Dieser besondere Wert, der durch das Zusammenwirken von verschiedenen Mitstreitern entsteht, hat für uns gleich doppelte Bedeutung. Zum einen als Ansatz in der Förderung. Ganz bewusst bringen wir unterschiedliche Menschen zusammen. Sei es im Krankenhaus, wo interdisziplinäre Teams die beste Versorgung für die Patienten liefern, oder in verschiedenen europäischen Städten, in denen Kulturschaffende, Wirtschaft und Verwaltung gemeinsam lebenswerte Räume für die Menschen vor Ort schaffen, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Zum anderen sind wir selbst häufig gemeinsam mit Partnern aktiv. Unsere Partner kennen die Menschen und Bedingungen vor Ort besser als wir, sie haben Erfahrungen, die wir nicht haben, und bewährte Strukturen, die wir nutzen dürfen.

Das Spektrum unserer Partnerschaften ist so vielfältig wie die Themen, an denen wir arbeiten. Es reicht von anderen Stiftungen im In- und Ausland über staatliche Einrichtungen im Gesundheits- und Bildungssektor, Universitäten und Thinktanks bis hin zu Vereinen und Bürgerinitiativen.

Ohne diese Partner wäre die Arbeit der Robert Bosch Stiftung gar nicht möglich. Ihnen widmen wir dieses Heft und sagen Danke für das Vertrauen und die gute Zusammenarbeit.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr

JOACHIM ROGALL,  
VORSITZENDER DER GESCHÄFTSFÜHRUNG

# Inhalt **Nº23**

## AUF AUGENHÖHE

4 »ZUSAMMEN KÖNNEN  
WIR VIEL BESSER HELFEN«  
Wenn angehende Ärzte und  
Pfleger schon in der Aus-  
bildung zusammen lernen

10 KLEINE KINDER,  
GROSSES KINO  
Warum Kitakinder nicht  
zu klein fürs Museum sind

12 AFRIKA SUCHT DEN  
NÄCHSTEN EINSTEIN  
Eine Initiative für Afrikas  
Wissenschaft

## GEMEINSAM SIND WIR STARK

16 DIE EUROPA-ERKLÄRERIN  
Constance Stelzenmüller  
im Porträt

20 ZWEI CHÖRE FÜR  
EIN HALLELUJA  
Singen für die deutsch-  
russischen Beziehungen

22 UNMÖGLICHES ERREICHEN  
Ein Essay von Jutta  
Allmendinger

24 »GEMEINSAM HAT MAN  
MEHR SCHLAGKRAFT«  
Was eine Schule mit ihren  
Partnern möglich macht

28 AKTIV WERDEN  
FÜR EINE OFFENE  
GESELLSCHAFT  
Kleine Aktionen für  
eine große Bewegung

30 DIE GANZE STADT  
ALS BÜHNE  
Wenn das Theaterspielen  
Flüchtlinge und Allein-  
gesessene verbindet

## ANSTOSSEN UND WEITERMACHEN

33 STADION STATT  
SCHULBANK  
Politische Bildung  
durch Fußball

36 DIE GEBALLTE KRAFT  
DER BEWEGER  
Alumni der Stiftung gehen  
gemeinsam komplexe  
Herausforderungen an

38 IM FOKUS DER  
STIFTUNGSARBEIT  
Schwerpunkte unserer  
Förderung

42 NACHRICHTEN  
Aktuelles aus der Stiftung

43 IMPRESSUM



**4**

**TEAM IST TRUMPF**  
am Klinikum Heidelberg



**10**

**»UNSER MUSEUM«**  
Ein Frankfurter Museum ganz kindgerecht



**33**

**LERNEN**  
am Spielfeldrand



**16**

**VERMITTLERIN** quer  
über den Atlantik



**12**

**DER NÄCHSTE EINSTEIN**  
soll aus Afrika kommen



**20**

**SINGEN VERBINDET**  
zum Beispiel Niedersachsen und Sibirien

**Gute Besserung: Hannah May (l.) und Ann-Catrin Druck (r.) freuen sich mit Anleiterin Beate Fuzon (Mitte), wenn sie Patienten wieder auf die Beine bringen.**



# »ZUSAMMEN KÖNNEN WIR VIEL BESSER HELFEN«

*Im Heidelberger Universitätsklinikum teilen Ann-Catrin Druck und Hannah May ein Ziel: ihre Patienten gemeinsam besser zu versorgen. Obwohl sie noch in der Ausbildung sind, lernen die beiden jungen Frauen schon jetzt, wie die verschiedenen Berufsgruppen im Krankenhaus besser zusammenarbeiten können.*

**von Alexandra Wolters**

**W**er von den beiden später einmal Ärztin oder Pflegerin sein wird, kann Paul-Josef Fröhlich nicht sagen. Der Patient liegt nach mehreren Operationen an der Bauchspeicheldrüse in der Klinik für Chirurgie im Universitätsklinikum Heidelberg. Hier betreuen ihn die Medizinstudentin Hannah May und die Pflegeschülerin Ann-Catrin Druck. Beide tragen die gleichen weißen Kasacks – kurzärmelige, hüftlange Kittel mit V-Ausschnitt –, stehen nebeneinander an Fröhlichs Krankenbett und stellen Fragen zu seinem Befinden. Sie bilden ein Team in der Heidelberger interprofessionellen Ausbildungsstation, kurz: HIPSTA. Hier arbeiten vier Wochen lang vier Medizinstudierende im Praktischen Jahr und vier Pflegeschülerinnen und -schüler im dritten Lehrjahr als gemischte Duos und betreuen ▶

- ihre Patienten im Team. Gemeinsam übernehmen sie die Visite, Untersuchungen, die Pflege und Behandlung - und lernen dabei vor allem von- und übereinander.

»Tut das weh?« May tastet Fröhlichs Unterleib ab. Eine lange rote Narbe zieht sich über den Bauch des Patienten. Die blond gelockte Studentin drückt im Uhrzeigersinn mit ihren Fingern ins Gewebe. Dabei wendet sie sich abwechselnd ihrer Ausbildungspartnerin und dem Patienten zu, der heute keine Schmerzen zeigt. »Zuerst taste ich nur oberflächlich, bei der zweiten Runde gehe ich mehr in die Tiefe«, erklärt die 26-Jährige gewissenhaft. Dann geht es an den durchsichtigen Drainagebeutel an Fröhlichs linker Bauchseite. Jetzt ist die Pflegeschülerin gefragt. Die 23-Jährige zeigt, wie der Beutel befestigt wird, und wirft einen prüfenden Blick auf die Flüssigkeit darin. »Gestern war der Inhalt etwas trüb, ich habe ihn ins Labor geschickt, um eine Infektion auszuschließen«, beschreibt Druck ihre Arbeit. Heute sieht alles gut aus, befindet das Paar einstimmig und lächelt sich kurz zu. Als die beiden das Patientenzimmer verlassen, sind ihre Wangen leicht gerötet. Geschafft, die Visite haben sie gut gemeistert.

Draußen auf dem hell erleuchteten Stationsflur gibt es Lob für die beiden, sowohl von der Praxisanleiterin für den Bereich Pflege, Beate Fuzon, als auch

Die Chirurgische Klinik in Heidelberg ist einer der bundesweit 17 Standorte, die dank »Operation Team« eine interprofessionelle Ausbildung anbieten.



»  
**Nur wenn ich weiß,  
was der andere  
macht, kann eine  
sinnvolle  
Zusammenarbeit  
entstehen.**  
«

von Oberarzt André Mihaljevic. Sie schauen den Auszubildenden regelmäßig über die Schulter und kontrollieren, ob die Handgriffe sitzen, die richtigen Fragen und Schlussfolgerungen gezogen werden. »Den Herrn Fröhlich habt ihr wieder top hinbekommen«, lobt Oberarzt Mihaljevic, der auch HIPSTA-Projektleiter ist. Er ist vom Nutzen eines intensiven Austauschs zwischen den verschiedenen Berufen im Krankenhaus überzeugt: »Zum Wohl des Patienten ist eine gute Zusammenarbeit zwischen allen, die an der Behandlung beteiligt sind, sehr wichtig. Dafür braucht man eine gute Kommunikation und ein möglichst umfassendes Rollenverständnis.«



Das bedeutet, dass man möglichst viel über die Arbeit, das Können und die Aufgaben der anderen wissen sollte. Und das lerne man am besten schon in der Ausbildung. Deshalb hat der 39-Jährige zusammen mit Kollegen aus der Pflege und vom Studiengang Interprofessionelle Gesundheitsversorgung das Projekt HIPSTA entwickelt, in dem angehende Ärzte und Pflegekräfte in Zweiertteams am Universitätsklinikum Heidelberg ihre eigenen Patienten betreuen.

#### DER PATIENT IM MITTELPUNKT

Seit 2016 gehört HIPSTA zum Förderprogramm »Operation Team



Bei der Übergabe am Mittag wird es eng im HIPSTA-Stationsbüro.

- Interprofessionelles Lernen in den Gesundheitsberufen« der Robert Bosch Stiftung. Derzeit fördert die Stiftung bundesweit 17 regionale Kooperationsprojekte, um interprofessionelle Lehrangebote für die Gesundheitsberufe zu entwickeln, umzusetzen und strukturell zu verankern. Ziel des Programms ist es zum einen, die zukünftigen Fachkräfte bereits in der Ausbildung an die berufsübergreifende Teamarbeit heranzuführen. Zum anderen kommen die aus- und fortbildenden Institutionen der verschiedenen Berufszweige bei regelmäßigen Treffen zusammen, damit sie bereits bei ihren Planungen unabhängig von Berufsgrenzen zusammenarbeiten können.

»Unser vorrangiges Ziel ist die Verbesserung der Patientenversorgung. Alle, die daran mitarbeiten, möchten wir möglichst früh zusammenbringen«, erklärt Christian Schirlo, Stabsleiter im Dekanat der medizinischen Fakultät ▶



**Man braucht eine gute Kommunikation und ein umfassendes Rollenverständnis.**



- ▶ der Universität Zürich und Mitglied im Expertenbeirat von »Operation Team«. Noch gebe es zu viele Beispiele für monoprofessionelle Ausbildungswege. »Nur wenn ich weiß, was der andere macht, kann ich Verständnis und Respekt für dessen Arbeit entwickeln. Und nur dann kann eine sinnvolle Zusammenarbeit entstehen«, erläutert Schirlo. Deshalb treffen bei den Projekten nicht nur angehende Ärzte, Pflegekräfte, Physio- und Ergotherapeuten aufeinander, sondern begleiten sich in ihrem Arbeitsalltag, unterrichten sich gegenseitig und bearbeiten gemeinsam relevante Praxisfälle mit verteilten Rollen oder simulieren Notfälle.

#### WENN HIERARCHIEN UNWICHTIG WERDEN ...

Ann-Catrin Druck und Hannah May sitzen im HIPSTA-Stationsbüro an einem der beiden Schreibtische und planen die weiteren Behandlungsschritte für ihre Patienten. Abwechselnd schauen sie in den roten Ordner mit der Pflegedokumentation und auf den Computerbildschirm. »Die Werte von Herrn Fröhlich haben sich deutlich gebessert«, May zeigt auf die Ergebnisse der letzten Blutuntersuchung. »Ich denke, wir können bei ihm heute noch den zentralen Venenkatheter ziehen. Was meinst du?« Druck nickt und klappt den roten Ordner zu. Obwohl die beiden sich erst eine Woche kennen, wirken sie eingespielt und vertraut. »In vielen Krankenhäusern gibt es starre Hierarchien, die eine gute Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Pflege verhindern«, findet Druck. So will sie aber nicht arbeiten. May sieht das genauso: »Ich profitiere von Ann-Catrins Wissen. Zusammen können wir dem Patienten doch viel besser helfen.« Die jungen Frauen machen sich auf den Weg zu Paul-Josef Fröhlich.



**Teamwork:** Die Pflegeschülerin (l.) zeigt, wie ein Katheter gezogen wird. Die Studentin (r.) lernt dazu und fasst mit an.

An ihren Brusttaschen klemmen Schilder mit ihren Namen und einem dünnen farbigen Streifen: Grün steht für die Pflegekraft, Rot für die Mediziner. Das weiß Fröhlich nicht. Und es ist dem Patienten auch ziemlich egal. »Wichtiger ist doch, dass ich hier das Gefühl habe, dass alle genau wissen, wer ich bin, was ich habe und brauche.« Von guter Teamarbeit profitiert der Patient am allermeisten – das kommt auch bei Herrn Fröhlich an. Noch nie, so sagt er, wurde er in einem Krankenhaus so gut und umfassend betreut.



Alexandra Wolters hat das HIPSTA-Team in Heidelberg einen Tag lang begleitet – und auch etwas gelernt: Hände desinfizieren und Blutdruck messen.



***Ich habe hier das Gefühl, dass alle genau wissen, wer ich bin, was ich habe und brauche.***



## INTERVIEW

# VIEL VERSTÄNDNIS – UND EIN LANGER ATEM

Das Förderprogramm »Operation Team« der Robert Bosch Stiftung bringt seit 2013 Bewegung in die interprofessionelle Aus- und Fortbildung der Gesundheitsberufe. Einige Projektkoordinatoren sind inzwischen international gefragte Redner und Ratgeber. Dazu gehört auch Ronja Behrend, die das Berliner Projekt INTER-M-E-P-P koordiniert.

**Sie gehören mit dem Projekt INTER-M-E-P-P von Anfang an zu »Operation Team«. Wie hat sich das Förderprogramm entwickelt?**

**Ronja Behrend:** Das Programm ist in den vergangenen Jahren stark gewachsen. Zu Beginn hat die Robert Bosch Stiftung acht Projekte in die Förderung aufgenommen. Heute sind es 17 Projekte im Ausbildungs- und elf im Fortbildungsbereich. Rund die Hälfte aller medizinischen Fakultäten in Deutschland hat inzwischen interprofessionelle »Operation Team«-Projekte eingeführt. Da ist inzwischen eine richtige Bewegung entstanden – mit viel Expertise, guten Ideen, einer großen Reichweite sowie einem starken Netzwerk, das viele Lernende und Lehrende erreicht.

**Sie und einige Kollegen sind mittlerweile Experten im Bereich interprofessionelle Lehre. Wie ist es dazu gekommen?**

**R. Behrend:** In der ersten Förderrunde gab es irgendwann den Bedarf vonseiten der Projektkoordinatorinnen sich auszutauschen. Wir wollten keine Einzelkämpfer sein, hatten zum Teil die gleichen Fragen:

Wie bringt ihr eure Projektpartner zusammen, wie koordiniert ihr Lehrstrukturen, wie läuft bei euch die Evaluation? Also haben wir uns getroffen und inhaltlich zusammengearbeitet. Die Stiftung hat uns dabei unterstützt, uns allen liegt eine gute Vernetzung am Herzen. Kurz danach kamen die ersten Anfragen, auf Kongressen von unseren Erfahrungen zu berichten. Inzwischen geben wir regelmäßig Workshops und halten Vorträge. Darin geht es vor allem um die Gestaltung der interprofessionellen Lehre.

**Obwohl sie oft im Hintergrund stehen, spielen Koordinatoren eine wichtige Rolle für den Erfolg eines Projekts. Was muss man als gute Projektkoordinatorin mitbringen?**

**R. Behrend:** Man muss ein Verständnis für die Arbeit anderer Menschen und die Strukturen verschiedener Institutionen entwickeln. Koordination hat immer etwas mit Schnittstellen zu tun. Da prallen mitunter Welten aufeinander, die man irgendwie zu einer produktiven Zusammenarbeit bringen muss. Mein Ziel als Projektkoordinatorin ist immer, einen machbaren Weg für alle zu finden, die miteinander arbeiten. Dafür muss ich eine möglichst neutrale Position einnehmen und mit allen Beteiligten wertschätzend kommunizieren. Oft braucht es zudem kreative Lösungen – und auch mal einen langen Atem.

**Was bedeutet eine gute Partnerschaft in Ihrer Arbeit?**

**R. Behrend:** Wichtig ist, dass wir alle – innerhalb unseres Projekts und des Programms – ein Ziel haben: dass unsere Studierenden und Auszubildenden eine gute Versorgung für den Patienten gewährleisten können. Zu einer guten Partnerschaft gehören Offenheit, ein intensiver Austausch, das Lernen von- und miteinander, Vertrauen und der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus. Um unser Ziel zu erreichen, dürfen wir uns nicht als Konkurrenten sehen, sondern als Team.



RONJA BEHREND

## An der Schnittstelle

Sie sitzt nicht zwischen den Stühlen, sondern hält sie zusammen. Die 33-jährige Projektkoordinatorin hat bereits während ihres ausbildungsintegrierten Studiums der Physiotherapie und des Masters in »Management im Gesundheitswesen« ihre diplomatische Ader entdeckt. Seit Anfang 2014 ist sie Projektkoordinatorin von INTER-M-E-P-P am Dieter Scheffner Fachzentrum der Charité – Universitätsmedizin Berlin. Koordination, sagt sie, sei immer die Arbeit mit unterschiedlichen Menschen an verschiedenen Schnittstellen. Genau das mache den Job anspruchsvoll, spannend und lehrreich.

# KLEINE KINDER, GROSSES KINO

*Wenn Kitakinder auf Hochkultur treffen, kann etwas ganz Besonderes entstehen. Das beweist das Programm »Kunst und Spiele«. Im MiniFilmclub des Deutschen Filminstituts kommen die Kleinsten in Kontakt mit der Welt des Kunstfilms – nach einem gemeinsamen Konzept von Erziehern und Filmexperten. Ohne lange Erklärungen, aber mit vielen Mitmachaktionen, die sie auch bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung unterstützen.*

**von Alexandra Wolters**





Geduldig warten die Kinder vor dem Kinosaal (l.). Dann wird ein Film geschaut und mitgefiebert, ehe die Kleinen selbst zu Künstlern werden.



**S**ude und Marlie lümmeln sich in die plüschroten Kinossessel und blicken auf die noch dunkle Leinwand im Kino des Deutschen Filminstituts in Frankfurt am Main. Die beiden fünfjährigen Mädchen sind mit ihrer Kita »Grüne Soße« zu Besuch im MiniFilmclub, in dem Kinder zwischen vier und sechs Jahren Filmkunst kennenlernen und selber kreativ werden können. »Film ab«, ruft Projektkoordinatorin Britta Yook und setzt sich zu den Kindern. Der Saal wird dunkel, die Leinwand hell. Klassische Musik erklingt und schwarze Tinte tropft auf die weiße Leinwand, verläuft, zieht dicke und dünne Linien, wirbelt in Spiralen und spritzt wild herum. »Virtuos virtuell« heißt der etwa siebenminütige Experimentalfilm, bei dem sich Tuschezeichnungen passend zur Stimmung der Musik bewegen.

#### **DIE KLEINEN LIEBEN »IHR MUSEUM«**

Die Kitakinder fiebern mit. »Du schaffst es«, japsen sie in den Saal, wenn die Tinte droht auszugehen. »Jaaa, boing, boing«, begleitet Sude einen hüpfenden Klecks. Am Ende tropft die Tusche in ein Meer aus schwarzer Farbe. »Ich glaube, der Tropfen ist tot«,

meint Luis. »Warum sonst ist die Musik jetzt so traurig?« Dieses Mitfühlen gehört zum Konzept des MiniFilmclubs. »Hier geht es nicht um das Erklären, sondern das Erleben von Filmkunst«, sagt Britta Yook. Lange Vorträge sind noch nichts für die kleinen Filmtentdecker. Stattdessen ermuntert Yook sie, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen: wild mit Tusche oder Wachsstiften zu malen. Zum MiniFilmclub gehören sieben Termine mit unterschiedlichem Programm, das gemeinsam vom Filminstitut und Erziehern der Kita »Grüne Soße« und dem Kinderzentrum »Stieglitzenweg« erarbeitet wurde. »Meist sprechen die Kinder schon nach dem ersten Besuch von »unserem Museum, unserem Kino«, erzählt Yook. Genau diese Begeisterung von Kindern für Kunst unterstützen die Robert Bosch Stiftung und die Stiftung Brandenburger Tor im Programm Kunst und Spiele. Seit 2013 fördern sie bundesweit die frühkindliche Kulturvermittlung in 15 Einrichtungen wie dem Deutschen Filminstitut – immer im Doppelpack mit einem Partner der frühkindlichen Bildung. Der Lohn? Kinder, die voller Freude ins Museum rennen und sich ganz selbstbewusst Kunst und Kultur zu eigen machen.



***Hier geht es nicht um das Erklären, sondern das Erleben von Filmkunst.***





**19,4**

**Jahre**

sind Afrikaner im Durchschnitt  
alt – ein riesiges Potenzial

# AFRIKA SUCHT DEN NÄCHSTEN EINSTEIN

*Eine afrikanische Initiative, die den Namen des  
brillanten Wissenschaftlers trägt, will ebenbürtige  
Erben auf dem Kontinent aufspüren – und  
gleichzeitig Afrikas Wissenschaft fördern.  
Thierry Zomahoun aus Benin führt die Suche an.*

**von Anja Bengelstorff**



»  
***Wir wollen,  
dass Afrika seine  
wissenschaftlichen  
Wurzeln  
wiederentdeckt  
und daran  
anknüpft.***  
«

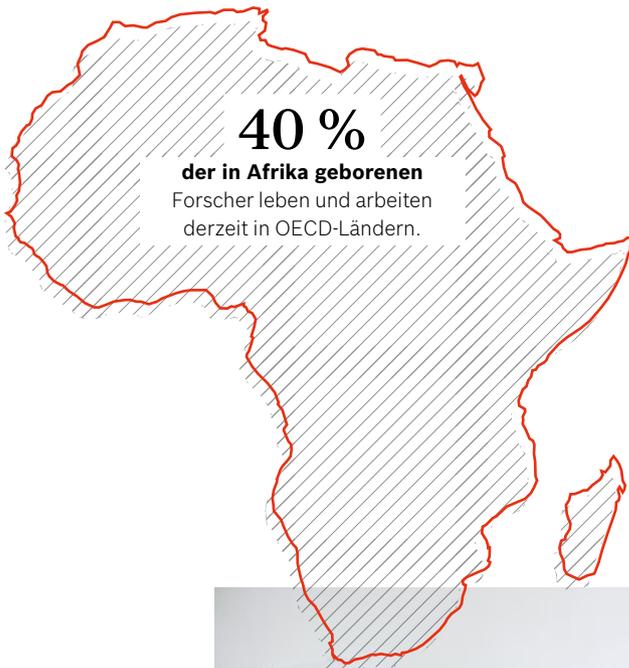
Kigali, London, Kapstadt – Thierry Zomahoun ist viel unterwegs, um Afrika zum wissenschaftlichen Durchbruch zu verhelfen.

**M**itte der 1970er-Jahre in Benin, einem winzigen Staat in Westafrika: Thierry, der in einem kleinen Dorf lebt, langweilt sich, seine Freunde sind alle in der Schule. Der Achtjährige will auch dorthin. Er bittet, er fleht. Seine Großmutter, bei der er aufwächst, kann sich das eigentlich nicht leisten. Sie verdient ihren Lebensunterhalt mehr schlecht als recht mit dem Verkauf von Erdnüssen und Palmöl. Es ist ein Überlebenskampf. Thierry ist nicht das einzige Enkelkind, um das sie sich kümmert. Die alte Frau kann weder lesen noch schreiben. Doch

unter großen Opfern kratzt sie das Schulgeld zusammen. »Bildung wird dich befreien«, gibt sie ihrem Enkel am ersten Schultag mit auf den Weg.

#### **BILDUNG VERÄNDERT DAS LEBEN**

Thierry Zomahoun wurde ein herausragender Schüler. Die Worte seiner Großmutter hat er nie vergessen. »Leute wie sie, die nie zur Schule gegangen sind, haben beobachtet, wie Bildung das Leben von Menschen verändert hat«, sagt der 49-Jährige heute. »Das Leben des Grundschullehrers, der Krankenschwester. Das hat sie mir weitergegeben und das treibt mich bis heute an.« ▶



»  
**Es ist an der Zeit, das Potenzial von Afrikas Jugend anzuzapfen.**  
«



**Eigene Lösungen für den afrikanischen Kontinent finden, darum geht es beim Next Einstein Forum.**

► Thierry Zomahoun ist der Geschäftsführer des African Institute for Mathematical Sciences (AIMS) in Südafrika, eines Inkubators für Afrikas hellste Köpfe in der Mathematik und in verwandten Wissenschaften. Gegründet 2003 von dem Südafrikaner Neil Turok, einem der weltweit führenden Köpfe in der theoretischen Physik, hat das Institut inzwischen Ableger in fünf weiteren afrikanischen Ländern. Turoks Ziel: Afrikas Abhängigkeit von der Entwicklungshilfe beenden. Er will weder Brunnen bohren noch Flughäfen bauen, sondern die universitäre Ausbildung fördern und eine eigene Forschergemeinde etablieren, ohne die ein Weg in die Selbstständigkeit für Afrika nicht möglich ist.

**ZURÜCK ZU DEN WURZELN**

»Wir wollen, dass Afrika seine wissenschaftlichen Wurzeln wiederentdeckt und daran anknüpft«, sagt Thierry Zomahoun.

Über die Ausbildung von Forschern hinaus sollen sich die jungen Wissenschaftler aber auch vernetzen können. »Es ist an der Zeit, das Potenzial von Afrikas Jugend anzuzapfen«, so Zomahoun. Deswegen haben AIMS und die Robert Bosch Stiftung gemeinsam das Next Einstein Forum initiiert. »Damit bieten wir jungen Leuten eine Plattform, ihr Wissen zu teilen und miteinander in einen Austausch zu treten«, erklärt Zomahoun. Darüber hinaus sollen afrikanische Wissenschaftler in der globalen Wissenschafts- und Forschungsgemeinschaft stärker sichtbar und Afrika als Wissenschaftsstandort etabliert werden. Regierungen, Privatwirtschaft sowie andere Entscheider sitzen mit am Tisch. Dem Next Einstein Forum (NEF) steht Zomahoun als Direktor vor. Nach der ersten globalen Konferenz 2016 in Dakar im Senegal ist eine zweite für März 2018 in der ruandischen Hauptstadt Kigali geplant.

**Das NEF-Team arbeitet schon jetzt mit Hochdruck daran, dass im März 2018 alles glatt läuft.**





**Chefsache:** Zur Planung der Konferenz in Kigali erscheint auch der ruandische Bildungsminister Papias Musafiri.

An einem Montag im September sitzt Thierry Zomahoun mit seinem sechsköpfigen NEF-Team um einen Konferenztisch in Kigali. Draußen hämmert seit Stunden der Regen auf die Dächer, geduldig und beharrlich. Alle sind hoch konzentriert bei der Sache. Der Chef hört seinen Mitarbeitern aufmerksam zu, antwortet, erklärt, schlägt vor. All das ohne Eile, aber auch ohne abzuschweifen. Die Powerpoint-Präsentation möchte er simpel, mit nur einem Foto pro Folie. Bei kleinen, harmlosen Späßen seines Teams lacht er amüsiert. Der Manager hat drei Masterabschlüsse, mehr als zwei Jahrzehnte internationale Arbeits- und Führungserfahrung, doch wenn es um Vorbilder geht, gibt es für ihn nur eines: seine Großmutter. Immer wieder kommt er auf sie zu sprechen.

#### WISSENSCHAFT »MADE IN AFRICA«

Die Lebensweisheit einer Analphabetin hat ihm den Weg in die Konferenzräume dieser Welt geebnet, doch der Vater von zwei Kindern hat sich diese Konferenzräume sehr genau ausgesucht. Die Arbeit im Bildungsbereich befriedigt ihn mehr, als etwa für einen internationalen Konzern zu arbeiten, sagt er. Afrika fehle es an einer kritischen Masse junger Menschen mit wissenschaftlichen Fähigkeiten: Ingenieure, Technologen, Physiker, Chemiker, Statistiker. Für Zomahoun ist dies eine Schlüsselherausforderung für den Kontinent, wenn es darum geht, seine eigenen Probleme zu lösen. Unabhängige, außergewöhnliche Denker sind gesucht.

Thierry Zomahoun sieht eine Bewegung afrikanischer Wissenschaftler wachsen, die Afrikas Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft und Technologie verändern wird. Afrikanische Politiker hätten die Bedeutung von Wissenschaft für die Entwicklung des Kontinents inzwischen begriffen, glaubt er. »Wenn man nicht die Fähigkeiten und Kapazitäten hat, seine eigenen Ressourcen zu verarbeiten und eigene Lösungen zu finden, sondern immer darauf wartet, dass eine andere Person kommt und das Problem für einen löst, dann ist man



## AUFBRUCH DER WISSENSCHAFT

### Zur ersten globalen

**Wissenschaftskonferenz** in Afrika kamen 2016 prompt 500 Gäste – darunter Staatspräsidenten, Nobelpreisträger und Forschungsdirektoren großer Unternehmen. Damit gelang es erstmals, den Blick der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft auf Afrikas Top-Wissenschaftler zu lenken. Das Next Einstein Forum organisiert die Konferenz alle zwei Jahre und fördert junge Nachwuchstalente aus Afrika. Es ist eine Initiative des African Institute for Mathematical Sciences (AIMS) in Partnerschaft mit der Robert Bosch Stiftung und bietet eine Plattform, die Wissenschaft, Gesellschaft und Politik in Afrika und dem Rest der Welt verbinden will. Dass Afrika seine Probleme am besten selbst lösen kann – diese Auffassung teilen AIMS und die Robert Bosch Stiftung. Daher fiel die Wahl der Stiftung auch auf einen gut vernetzten Partner vom afrikanischen Kontinent.

nicht frei. Wenn ich von Freiheit spreche, dann spreche ich von Respekt. Ich glaube nicht, dass Afrika heute in der Welt respektiert ist. Das zu meinen Lebzeiten zu erreichen, ist mein Traum.«



Afrikanische Großmütter verdienen viel mehr Anerkennung, findet Anja Bengelstorff nach dem Gespräch mit einem Enkel, dessen Oma sein großes Vorbild ist.



# DIE EUROPA- ERKLÄRERIN

*Seit 2014 arbeitet Constanze Stelzenmüller im renommierten Thinktank »The Brookings Institution« in den USA. Sie vermittelt als Robert Bosch Senior Fellow zwischen Menschen - und zwischen zwei Kontinenten.*

von **Lisa Rokahr**

Überzeugte  
Transatlantikerin:  
die Politikwissenschaft-  
lerin und Publizistin  
Constanze Stelzenmüller.

**S**enator Richard Burr stockt kurz, ehe er weiterspricht und seine Vorstellungsrunde fortsetzt. Blickt auf sein Blatt, blickt auf sein Gegenüber. »Stelzenmüller«, bringt er dann in starkem amerikanischen Akzent den schwierigen deutschen Namen über die Lippen. Constanze Stelzenmüller lacht. Kurze blonde Haare, ganz in Weiß gekleidet, nur ihre Bernsteinkette leuchtet. Sie wirkt entspannt, obwohl ihr eine zweieinhalbstündige Anhörung vor dem Geheimdienstausschuss des US-Senats bevorsteht. Es geht um die russische Einmischung in europäische Wahlen. Und auch wenn ihr Name vielen Senatoren neu sein dürfte, ihre Stimme findet Gehör. Constanze Stelzenmüller

ist als Expertin für Deutschland geladen. Die Politikwissenschaftlerin kann so schnell nichts aus der Ruhe bringen: Ihre Stimme ist fest, eher tief, das lässt sie souverän klingen. Ruhig trägt sie vor, inwiefern es bereits Beeinflussung gab, nennt die Hackerangriffe auf den Bundestag und zählt deutschsprachige Propagandakanäle des Kremls auf.

Doch sie betont auch, dass Deutschland ein starkes, wehrhaftes System hat, das sich der Einmischung durch Russland widersetzen kann. »Mir war wichtig, vor dem Senat zu sagen: Die Einflussnahme Russlands ist ein bedeutendes Thema, und Deutschland nimmt dieses ernst - aber wir brauchen die USA als Verbündeten«, sagt Stelzenmüller jetzt, wenige Wochen nach ihrem Auftritt vor dem Senat. Sie sitzt in ihrem Büro in Washington, wo sie als Robert Bosch Senior Fellow beim Think Tank The Brookings Institution forscht. Brookings ist eine der bedeutendsten Denkfabriken der Welt, einst haben ihre Wissenschaftler den Marshallplan mit ausgearbeitet. Das war gegenüber in dem schönen alten Eckhaus auf der anderen Straßenseite, das längst zu klein geworden ist. Heute gibt es drei Brookings-Gebäude in der Massachusetts Avenue, in denen 400 Wissenschaftler arbeiten und etwa genauso viel anderes Personal. »Think Tank Row« wird die Straße in Washington genannt, viele weitere Beraterfirmen der Politik haben ihren Standort nebenan.



***In den USA wird gerade die Zukunft der westlichen Demokratie verhandelt.***



#### **DIE US-WAHLEN STELLTEN ALLES AUF DEN KOPF**

Stelzenmüller ist seit Jahrzehnten die erste Deutsche, die bei Brookings eingestellt wurde. Gelernte Juristin, einst Journalistin, heute vor allem Politikwissenschaftlerin. Stelzenmüller ist eine der weltweit führenden Expertinnen für deutsche, europäische und transatlantische Außen- und Sicherheitspolitik. Ihre Jobbeschreibung klingt einfach und ist umso komplexer: Mit Vorträgen und Publikationen soll sie amerikanischen Entscheidungsträgern sowie der Öffentlichkeit politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen in Deutschland und Europa näherbringen. Seit Ende 2014 arbeitet sie bei Brookings. Die Wahlen im vergangenen Jahr haben ihren Beruf auf den Kopf gestellt, sagt sie: »In den USA wird gerade die Zukunft der westlichen Demokratie verhandelt.« Ihre Arbeit ist wichtiger denn je geworden. ▶



► **AUF GRATWANDERUNG**

Ihr kleines Büro sieht unscheinbar aus, hier könnte auch ein Buchhalter sitzen. Das Mobiliar älter, Bücher in den Regalen, ein paar Papiere liegen vor ihr auf dem Schreibtisch. Hier forscht sie, hier arbeitet sie. Überlegt, welche Themen relevant werden könnten für die künftige Zusammenarbeit zwischen den USA und Deutschland, recherchiert dazu Fakten, Rechtsgrundlagen, Meinungen – und versucht ihre Ergebnisse bei jenen zu platzieren, die das Verhältnis beider Länder gestalten.

Stelzenmüller sieht sich nicht als Botschafterin ihres Landes – eher als Vermittlerin. Vor dem Senat schilderte sie nicht nur Fakten, sondern auch das Denken der Deutschen, Einschätzungen und Überzeugungen. »Ich bin keine deutsche Diplomatin, aber natürlich identifiziere ich mich als Deutsche.« Nicht immer ist das einfach. »Es ist eine Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz«, sagt die 55-jährige Wanderin zwischen den Welten. »Ich muss nah genug dran sein, um die Probleme zu verstehen, aber weit genug entfernt, um objektiv beurteilen zu können.«

Und eigentlich ist das nichts anderes als das, was sie einst als Journalistin getan hat: Nach einem Volontariat beim Berliner Tagesspiegel schrieb sie für die ZEIT. Es ziehen sich die gleichen

Themen durch ihr Studium, durch ihre Arbeit als Journalistin, bis heute: Flüchtlingsdramen und kriegerische Konflikte, die NATO und die europäische Sicherheitspolitik. Egal in welcher Profession – diese Themen begleiten sie ebenso wie ihr Anliegen, Aufmerksamkeit dafür zu schaffen.

**LÄNDER UND KULTUREN VON AUSSEN BETRACHTEN**

Impulse geben und Mitstreiten kann nur, wer versteht, davon ist sie überzeugt. Constanze Stelzenmüller hat das gelernt, noch ehe sie eine Schule besuchte. »Schon als Kind habe ich gelernt, Kulturen zu übersetzen.« Ihr Vater war Diplomat, häufig wechselte der Wohnsitz, nur fünf Jahre ihrer Kindheit verbrachte sie in Deutschland, den Rest in den USA, England, Spanien. Ihr Abitur machte sie in Madrid. Vier Sprachen beherrscht sie. Es reiche nicht aus, über andere Kulturen zu lesen, man müsse in andere Länder gehen, sich auf fremde Kulturen einlassen, mit allen Licht- und Schattenseiten. »Ich habe gelernt, Länder und Kulturen von außen zu betrachten – besonders meine eigene«, sagt sie. »Das macht bescheiden. Und glaubwürdig.« Zum Studium kehrte sie vorerst zurück nach Deutschland, studierte zunächst Rechtswissenschaft mit Schwerpunkt Völkerrecht, später dann

in Harvard Public Administration, dort recherchierte sie auch für ihre deutsche Dissertation.

**DEUTSCHE EXPERTIN IN DEN USA – US-EXPERTIN IN DEUTSCHLAND**

Heute ist sie mehr denn je eine Vermittlerin, nicht nur zwischen verschiedenen Disziplinen, auch zwischen Menschen, zwischen Kulturen. Ein großer Teil ihrer Arbeit besteht darin, sich mit anderen auszutauschen, andere Standpunkte nachzuvollziehen, Missverständnisse aufzuklären. »Oft ist es meine wichtigste Aufgabe, zu verstehen, was gerade um mich herum passiert.« Denn es passiert viel, ihre Arbeit hat sich geändert seit der vergangenen US-Wahl. »Business as usual«, das gibt es derzeit nicht, sagt sie: »Dies sind keine normalen Zeiten.« Nicht in Washington, nicht in Deutsch-



***Business as usual? – Dies sind keine normalen Zeiten.***





Ihre Stimme findet Gehör, auch bei den Mächtigen. Stelzenmüller (r.) vor dem Untersuchungsausschuss des US-Senats.

## EINE BRÜCKE ÜBER DEN ATLANTIK

Die »Brookings – Robert Bosch Foundation Transatlantic Initiative« steht für den Auf- und Ausbau von transatlantischen Netzwerken und Aktivitäten. Der amerikanische Think Tank The Brookings Institution und die Robert Bosch Stiftung stärken so gemeinsam die transatlantischen Beziehungen. Mit ihren Veranstaltungen, Analysen und Empfehlungen zu Fragen der transatlantischen Politik und des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Europa und den USA richtet sich die Initiative an politische Entscheidungsträger und die interessierte Öffentlichkeit. Dr. Constanze Stelzenmüller beschäftigt sich als Robert Bosch Senior Fellow seit 2014 mit den transatlantischen Beziehungen und der Rolle Deutschlands innerhalb Europas.

land, nicht zwischen den Ländern. »Ich spüre immer wieder Besorgnis, dass unser enges transatlantisches Verhältnis in Gefahr ist«, sagt Stelzenmüller. Und teilt diese mit den Menschen. Längst ist sie nicht mehr nur die deutsche Expertin in den USA, die den Amerikanern Europa erklärt. Inzwischen ist sie auch die Expertin aus Amerika geworden, die in Deutschland die Politik Trumps und die US-Gesellschaft erklärt.

### ZWISCHEN GROSSEN ENTSCHEIDERN UND EINFACHEN BÜRGERN

Sie beobachtet einen Wechsel in der Gesprächskultur. Die Amerikaner haben mehr Fragen, mehr Fragen auch übereinander, über ihre Verbündeten. Amerikaner »don't talk politics« hieß es immer. Das gilt nicht mehr. Heute reist Stelzenmüller quer durch die USA, trifft nicht nur die großen Entscheider, sondern vor allem einfache Bürger. Viele haben Fragen, und Stelzenmüller versucht zu antworten, wo sie kann. »Die Gespräche mit Bürgern helfen mir, meine eigene Wahrnehmung zu begründen und zu hinterfragen«, sagt sie. Dieses bürgerliche Interesse ist neu für sie, es war früher nicht Teil ihres Berufs. Doch sie sagt, sie lerne viel dazu, denn sie sei nicht länger abgekapselt in einer Elitenblase. »Wir alle kriegen gerade eine grundlegende Lektion in Staatsbürger-

kunde – und vielleicht ist das ganz gut.« Es hat sich etwas verändert, in den USA, wo plötzlich ein Populist Präsident ist, und in Deutschland, wo im September zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg wieder eine rechte Partei in den Bundestag gewählt wurde.

Mitstreiten, mitgestalten kann nur, wer selbst ein Ziel hat, eine Zukunft. Stelzenmüller verhehlt nicht, dass sie bei ihrer Arbeit etwas erreichen will: Sie wünscht sich ein starkes, selbstbewusstes Europa in enger Partnerschaft mit den USA. Denn erstens sei sie Europäerin. Und zweitens, so Stelzenmüller, sei sie Atlantikerin. Europa sei sich seiner Stärke nicht bewusst, meide zu oft noch eine Führungsrolle, meint sie. »Für die Zukunft wünsche ich mir, dass wir nicht immer auf die Führung Amerikas vertrauen, sondern in einigen Themen selbst die Richtung vorgeben.« Die Stärke Europas und Deutschlands dürfe kein Resultat amerikanischer Schwäche sein. »Es geht darum, welche Rolle wir als Land für uns sehen, ob wir selbstbewusst sind, auf uns vertrauen.«



Lisa Rokahr, 29, lebt und arbeitet in den USA. Sie teilt mit Stelzenmüller nicht nur den schwierig auszusprechenden Nachnamen, sondern auch die Ansicht, dass die Amerikaner mehr über Politik sprechen – und findet das sehr gut.



# ZWEI CHÖRE FÜR EIN HALLELUJA

*Die deutsch-russischen Beziehungen haben schon mal bessere Zeiten gesehen. Weil jedoch starke Partner auf privater und öffentlicher Seite an einem Strang ziehen, bleibt der zivile Austausch in Schwung – wie zwischen zwei Chören aus Schaumburg und dem sibirischen Krasnojarsk.*

von Jan Rübel

**Z**wischen Bückeberg und Krasnojarsk liegen 6.310 Straßenkilometer, aber für diese Blume mit den weißen Blättern am Wegesrand gibt es nur einen Namen. »Wie heißt Margarite auf Russisch?«, grübelt Theresa, 13, und bemüht »Google Translator« auf ihrem Handy. Doch Anastasia kommt ihr zuvor: »Ah, Margaritka!«, lacht die 15-Jährige, und beide spazieren weiter entlang einer Wiese im niedersächsischen Schaumburger Land.

Für fünf Tage im September ist Anastasia aus dem russischen Sibirien zu Besuch, mit dem Mädchenchor Kamer-

ton – zum Austausch mit dem Schaumburger Jugendchor, wo Theresa und auch ihr Bruder Tobias singen; längst geht es dabei nicht nur um Lieder und Noten: Aufgeteilt auf Bückeberger Gastfamilien, lernen sich die Jugendlichen aus beiden Ländern auch im Alltag kennen.

»Was, ihr habt drei Monate lang Sommerferien?«, staunt Tobias, 15, über die Schulen in der Millionenstadt Krasnojarsk. Und Anastasia erfreut sich an den kleinen Häusern der knapp 20.000 Einwohner Bückebergs: »Es ist so ruhig hier.« Ob sie hier leben wolle? Anastasia stockt für einen Moment und antwortet dann diplomatisch: »Ich mag das Kultur-

leben in Krasnojarsk, die Kinos, Theater und vielen Konzerte.« Über WhatsApp hatten sich die drei schon vor der Reise ausgetauscht und fielen sich deshalb am Flughafen wie alte Bekannte in die Arme. Ihre Eltern, sagt Anastasia, hätten sie zur Fahrt in den Westen ermuntert. »Sie wollen immer, dass ich mich bilde. Und Reisen bildet.«

## MITSTREITER FÜR DIE DEUTSCH-RUSSISCHEN BEZIEHUNGEN

Gefördert wird diese Begegnung von der Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch (DRJA). Sie koordiniert und unterstützt von Hamburg aus den

Von Lampenfieber keine Spur: Der Mädchenchor aus Sibirien gibt alles.

Austausch zwischen Jugendlichen aus Deutschland und Russland.

Die Robert Bosch Stiftung beteiligte sich aktiv an der Gründung der Stiftung im Jahr 2006. Vier Mitstreiter kamen damals zusammen und realisierten ein Novum in Deutschland: eine privat-öffentliche Partnerschaft für die deutsch-russischen Beziehungen. Neben der Robert Bosch Stiftung engagiert sich seither der Ostausschuss der Deutschen Wirtschaft auf privater Seite, die öffentlichen Gesellschafter sind das Bundesfamilienministerium sowie die Freie und Hansestadt Hamburg. Mit der Unterstützung dieses Bündnisses hat die Stiftung DRJA bisher über 140.000 Jugendliche ins jeweils andere Land gebracht - und das unabhängig von der Tagespolitik.

#### STABILE TEILNEHMERZAHLEN

Und das auch, seit der Ukraine-Konflikt für Spannungen zwischen Berlin und Moskau und für Verunsicherung bei Eltern in beiden Ländern sorgt. Doch darin sind sich die Stiftung DRJA und ihre Mitstreiter einig: Die politische Großwetterlage darf nicht nur kein Hindernis für die Begegnung junger Menschen sein, sondern vielmehr Anlass zu mehr Engagement. Die Stiftung DRJA verstärkte die Öffentlichkeitsarbeit und Beratung in beiden Ländern und verbesserte die Fördersätze. Mit Erfolg, wie ihr Geschäftsführer Thomas Hoffmann bilanziert: »Dank langjähriger Partnerschaften im Jugendaustausch und der Unterstützung beider Regierungen blieb die Teilnehmerzahl relativ stabil.«

In Bückeburg stärkt sich Anastasia nach dem Spaziergang mit Theresa und Tobias am Mittagstisch der Familie

Focke, es gibt Braten, Kartoffeln und Rotkohl. Gleich geht es los zur Kirche im Nachbarort, zu einem Auftritt. Das sonntägliche Tischgebet der Fockes? »Hm, interessant«, sagt sie. Die deutsche Schlagersängerin Helene Fischer stammt aus Krasnojarsk? »Ach, das wusste ich nicht über sie.« Und der Rotkohl? »Lecker, den essen wir häufiger als Salat.« Sie sei das erste Mal im Ausland, sagt Anastasia. »Alles ist so spannend. Anders und ähnlich zugleich.«

Früher stand bei Auslandsaufenthalten von Jugendlichen oft die Karriereoptimierung im Vordergrund. Der Stiftung DRJA und ihren Partnern auf deutscher und russischer Seite geht es indes um die gesellschaftliche Bedeutung: Durch Konfrontation mit dem Fremden denken Jugendliche über sich nach - die beste Medizin gegen Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit in beiden Ländern. »Beide Bereiche, sowohl der schulische als auch der außerschulische Austausch, haben für uns eine hohe Bedeutung«, sagt Thomas Hoffmann. »Im außerschulischen Bereich wollen wir alle gesellschaftlichen Gruppen beteiligen. Wir wollen Jugendliche dort erreichen, wo sie sind: zum Beispiel in der Jugendfeuerwehr oder im Sportverein.«

#### SINGEN VERBINDET

Oder eben bei der Musik. In der Obernkirchener Stiftskirche bauen die Pianistinnen beider Chöre unter der Predigtkanzel ein weißes E-Piano auf. Die Zuschauerbänke füllen sich. Hochkonzentriert betreten die Krasnojarskerinnen den Altarraum. Freundlicher Beifall aus den Reihen. Und energisches Klatschen, ja trampelnde Füße und Hochrufe von der Seite, wo sich die Sänger des Schaumburger Jugendchores bereithalten.

Sie strahlen sich an, die beiden Gruppen. Mal singt die eine, mal die andere. Fast vergessen sie die Zuschauer. Und als gegen Ende beide Chöre vorne stehen und über 50 deutsche und russische Kinder losschmettern, als hätten sie nie anderes gemeinsam getan, breiten sich ihre Stimmen zum alten Volkslied »Kein schöner Land« über die gesamte Kirche aus, »dass wir uns hier in diesem Tal / noch treffen so viel hundertmal«.



Am Küchentisch der Familie Focke zeigen Anastasia (r.) und Sonja (M.) ihren Gastgeschwistern Theresa und Tobias ihre Heimatstadt Krasnojarsk.

## EINE PREMIERE FÜR DEN JUGENDAUSTAUSCH

#### Eine privat-öffentliche

Partnerschaft für den Jugendaustausch - das gab es deutschlandweit in dieser Form zum ersten Mal, als die Stiftung Deutsch-Russischer Jugendaustausch 2006 an den Start ging. Damit unterstrichen die vier Gesellschafter die Bedeutung ihres Vorhabens, Schwung in den Austausch junger Menschen beider Länder zu bringen. Neben der Robert Bosch Stiftung engagiert sich der Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft auf privater Seite, die öffentlichen Gesellschafter sind der Bund und die Freie und Hansestadt Hamburg. Über die Stiftung besuchten bislang bereits über 140.000 Jugendliche das jeweils andere Land.



**Austausch ist die beste Medizin gegen Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit.**



**2.054**

**Schülerinnen  
und Schüler** gehen  
hier zur Schule.



**167**

**Lehrkräfte** arbeiten  
an der Elisabeth-Selbert-  
Schule.

**34**

**Nationen** finden an  
der Hamelner Schule  
Tag für Tag zusammen.

# »GEMEINSAM HAT MAN MEHR SCHLAGKRAFT«

*Eine Berufsschule, die jedem Schüler eine  
maßgeschneiderte Ausbildung anbietet.  
Ihr Erfolgsrezept: ein persönliches und gut gepflegtes  
Netzwerk mit lokalen Partnern.*

**von Eva Wolfangel**

**D**as gab's noch nie! Was Schüler sich so alles überlegen. Nun sitzt er da also, Jannik Hoferich, 21, zwischen seinem Anleiter im Pflegeheim und seiner Lehrerin im Sanitätsraum der Außenstelle Thiebautstraße der Elisabeth-Selbert-Schule (ESS) in Hameln, und berichtet von seinen Plänen: ein Außeneinsatz in der Intensivpflege, eine Wohngemeinschaft mit Patienten, die rund um die Uhr beatmet werden. »Ich habe mir alles genau angeschaut, ich fühle mich dem gewachsen«, sagt der Altenpflegeschüler eifrig. Zwölf-Stunden-Schichten will er übernehmen, insgesamt vier Wochen, 250 Stunden. Mario Cumberbatch, der Pflegedienstleiter des Hamelner Cornelienheimes, hat sichtlich Respekt vor diesen Plänen.

Fragend sieht er Birgit Grothmann an, die Fachpraxislehrerin und Ansprechpartnerin für die betriebliche Ausbildung der ESS. Wie die beiden da so sitzen, wirken sie wie fürsorgliche Eltern, die stets das Beste für ihr Kind wollen. »Ich habe mir selbst ein Bild gemacht«, sagt Grothmann. Vor einigen Tagen hat sie jene Wohngemeinschaft mit beatmeten Patienten besucht, gesagt, was sie sich für ihren Schüler wünscht, und – das Wichtigste – geschaut, ob er dort gut betreut werden wird. »Es macht einen guten Eindruck.« Und zu ihrem Schüler gewandt fügt sie hinzu: »Wenn



Sie zurück sind, können Sie unseren Unterricht bereichern.«

**Schüler Jannik Hoferich (l.) hat einen Plan: einen Außeneinsatz in der Intensivpflege.**

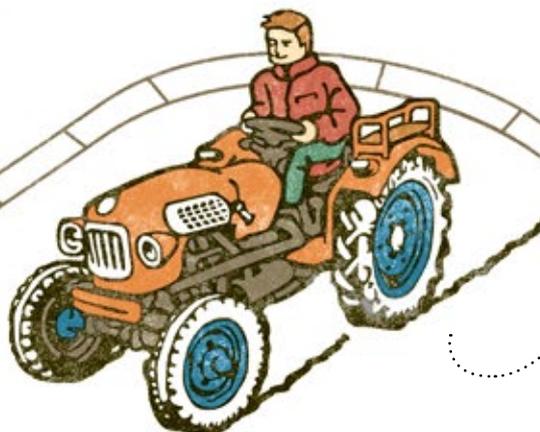
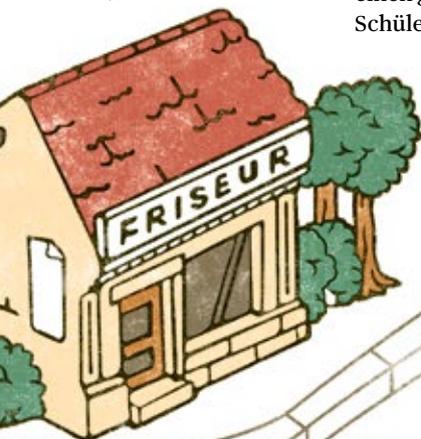
#### EIN KURZER DRAHT

Es ist ein kleines Gipfeltreffen, diese Zusammenkunft eines Heimleiters und einer Berufsschullehrerin, ein ungewöhnliches obendrein: Selten gibt es so direkte, so häufige und so fürsorgliche Absprachen zwischen einem Ausbildungsbetrieb und einer Berufsschule. »Der Draht zu Frau Grothmann ist kurz«, sagt Cumberbatch, »an der ESS wird wirklich individuell auf jeden Schüler eingegangen.«

Cumberbatch hat auch Auszubildende anderer Berufsschulen, aber selten stehen Lehrkräfte so regelmäßig bei ihm auf der Matte wie die der Elisabeth-Selbert-Schule, die 2017 mit dem Hauptpreis des Deutschen Schulpreises von der Robert Bosch Stiftung und der ▶

## 4 Partnerstandorte für Körperpflege

Zwei Kosmetikstudios und zwei Friseure gehören zu den Partnern der ESS.



## 4 Partner für Landwirtschaft

Was außer Trecker- und Mähdrescherfahren zum landwirtschaftlichen Alltag gehört, erfahren die Schüler von ihnen.



► Heidehof Stiftung ausgezeichnet wurde. Der Schulpreis prämiert dabei stets die Leistung in allen sechs Qualitätsbereichen – doch eins beeindruckte die Jury besonders: die intensive Zusammenarbeit der ESS mit außerschulischen Partnern. Eine Schule, die nicht an den eigenen Schulmauern endet, das ist in Deutschland oft noch unüblich.

»Manche Lehrer verlassen das Schulgebäude gar nicht«, sagt Heimleiter Cumberbatch über andere Schulen. An der ESS bekommt er die Handnummer der Lehrer, ihm stehen alle Türen offen. Auch die von Konrektorin Barbara Bremert: »An so einer Ausbildung sind doch drei beteiligt, dann sollten auch drei gleichermaßen gehört werden«, sagt die Rektorin auf die Frage, wieso ihr die Gespräche und der kurze Draht so wichtig sind. Im Notfall dürfen Schüler ihre Lehrer auf dem Handy anrufen, selbst in der Urlaubszeit. »Dringende Probleme sollten gleich geklärt werden, bevor sie sich aufbauen«, erläutert sie.

#### ECHTE EINBLICKE IN DEN BERUF

Während zwischen der Liege und dem Erste-Hilfe-Schrank im Sanitätsraum in der Thibautstraße Zukunftspläne Gestalt annehmen, kommt Doris Volkmar in der Hamelner Innenstadt an einem Gebäude an, das sie vor 42 Jahren zum ersten Mal betreten hat: das Hauptgebäude der Elisabeth-Selbert-Schule am Münsterkirchhof. Damals hat sie dort ihre Ausbildung zur Erzieherin begonnen, heute ist sie Kooperationspartnerin, eine



5

#### Partner zur Ernährung

Ob für angehende Köche, Bäcker, Bäckereifachverkäufer oder Restaurantfachleute: Für sie alle hat die ESS den passenden Partner.

von vielen Hundert, die zum Erfolg der Schule beitragen. Und die zu ihrem: als pädagogische Leitung von 200 Mitarbeitern des evangelischen Kita-Verbands ist sie immer auf der Suche nach guten Mitarbeitern. »Es ist einfach eine große Chance, wenn man die Gesichter sieht«, sagt Volkmar und eilt die Treppe hinauf.

Zusammen mit Anna Watermann, Mitte 30, lange lila Haare, und Jennifer Litkei, 40, kurze rote Haare, ebenfalls Kooperationspartnerinnen anderer Einrichtungen, steht sie kurz darauf vor einer Klasse angehender Sozialpädagogen und lässt sich ausquetschen. »Wie lange sind die Arbeitszeiten? Welche Schichten gibt es? Was für eine Art Menschen sucht ihr?« Die drei Frauen sind nicht nur grundverschieden, sie sind genau genommen Konkurrentinnen um die besten Fachkräfte. Aber das scheint ihnen ein Fremdwort. Die sozialpädagogischen Einrichtungen Hamelns treffen sich regelmäßig mit der Schule in trägerübergreifenden Fachgruppen, ein Modell, das bundesweit seinesgleichen sucht. »Da hatte eine Handvoll engagierter Frauen vor 20 Jahren eine gute Idee«, sagt Volkmar. Warum auch nicht? Politisch habe man die gleichen Forderungen – und »gemeinsam hat man mehr Schlagkraft«.

#### EIN BELASTBARES NETZWERK

Immer wieder bereichern andere als der jeweilige Fachlehrer den Unterricht an der ESS, seien es Kooperationspartner, die Schüler über Job- und Bewerbungsmöglichkeiten informieren, sei es die

Sozialpädagogin Jennifer Litkei (l.) im Gespräch mit einer Schülerin.





7

### Partner für Sozialpädagogik

Jennifer Litkei und Anna Watermann sind nur zwei von ihnen.

rührige Rektorin Gisela Grimme, die immer im Blick hat, ob es allen gut geht, oder seien es Lehrerkollegen. »Bei uns gibt es kein ›mein Unterricht, mein Material, meine 45 Minuten‹«, sagt Lehrerin Annette Kessler: Auch im Kollegium ist Teamarbeit angesagt. Jeder stellt seine Unterrichtsmaterialien für alle ins Netz.

Am Ende einer langen Woche macht sich Gisela Grimme auf den Weg ins kleine Dachzimmer, in dem sich die drei Kooperationspartnerinnen, die heute im Unterricht zu Besuch waren, mit Kessler und einigen Kolleginnen über aktuelle Projekte austauschen. In unglaublicher Geschwindigkeit und mit viel Lachen klären die Frauen alles, was ansteht. Nur die Direktorin kämpft mit ihrer Stimme. Gestern ein Treffen mit den Friseuren zur Vermittlung passender Azubis, dann der Tag der Wohlfahrtsverbände und die Moderation einer Diskussion der örtlichen Bundestagskandidaten. Das alles war vielleicht ein bisschen viel. Sie selbst würde das nie so sehen, es war genau richtig, »das ist meine Aufgabe«. Wie sonst sollte sie wissen, wo der Schuh drückt, welcher Gastronom einen Lehrling sucht und wer von ihren Schützlingen menschlich dazu passt? »Ich brauche ein riesiges Netzwerk, um meine Arbeit gut zu machen«, krächzt sie lachend und wochenendreif. An diesem Freitagmittag reicht Grimmes Stimme genau noch für ein paar kurze Worte, einen »herzlichen Gruß« für die eine und ein »bis zum Kinderfest« für die andere. Diese kleine große Gemeinschaft setzt vieles in Bewegung.



Eva Wolfangel ist als Journalistin oft Einzelkämpferin. Sie war beeindruckt, was die enge Kooperation an der ESS für alle ermöglicht.

9

### Partner für Heilpädagogik

Ein weites Feld: Das Netzwerk der ESS reicht von Partnern der Ergotherapie zur Betreuung von Menschen mit Behinderung oder von Autisten.

## EINE BÜHNE FÜR DIE BESTEN

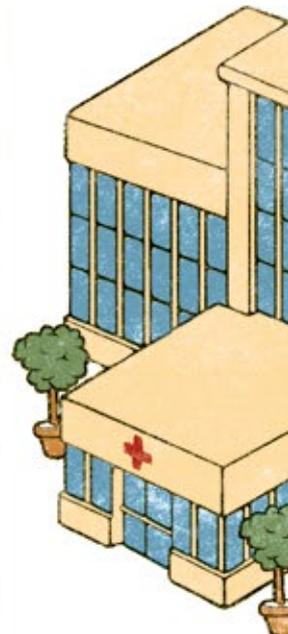
**Gute Schule** erfordert Kreativität – und ist dank vieler engagierter Lehrkräfte und Schulleitungen vielerorts Realität. Der Deutsche Schulpreis macht seit elf Jahren auf hervorragende Schulen aufmerksam und ist mittlerweile zu einer Bewegung guter Schulen geworden. Aber nicht nur die Gewinner profitieren: Die Deutsche Schulakademie, eine Einrichtung der Robert Bosch Stiftung und der Heidehof Stiftung, sorgt seit 2015 dafür, dass die Erfahrungen aus dem Schulpreis auch bei anderen Schulen in Deutschland ankommen.

**Grundlage des Schulpreises** ist ein umfassendes Bildungsverständnis, das in sechs Qualitätsbereichen zum Ausdruck kommt:

- Leistung
- Umgang mit Vielfalt
- Unterrichtsqualität
- Verantwortung
- Schulleben und Schulklima
- Schule als lernende Institution



»Dem Lernen Flügel verleihen« ist das Motto des Schulpreises.



6

### Partner für Pflege

Die Deutschen werden immer älter. Gut, wenn sich junge Menschen für einen Pflegeberuf begeistern.



# UNMÖGLICHES ERREICHEN



*Empathie ist der Kitt, um  
Kooperationen erfolgreich zu  
machen.*



## ZUR PERSON

**Prof. Jutta Allmendinger** ist seit 2007 Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung sowie Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin.

*Zusammenarbeit findet sich überall: im Tierreich, in der Gesellschaft, in der Wissenschaft. Bildungssoziologin Jutta Allmendinger erklärt, was Kooperation als Konzept so erfolgreich macht.*

**D**er Mensch ist ein soziales Wesen. Aus der Evolutionsforschung wissen wir, dass bereits unsere frühesten Vorfahren kooperiert haben. Auf den ersten Blick unterscheiden wir uns darin zunächst nicht viel von anderen Arten des Tierreichs: Nacktmulle beispielsweise graben ihre Tunnelsysteme in kooperativer Art und Weise. Gleichwohl sind die Formen der menschlichen Kooperation weitaus komplexer und vielschichtiger. Auch, weil sie über das Handeln von Individuen in einem Familienverband hinausgehen. Menschliche Kooperation verbindet vergleichsweise große Gruppen miteinander und ermöglicht es ihnen, bewusst ein gemeinsames Ziel zu verfolgen und den Weg dorthin abzustimmen.

### VON NATUR AUS KOOPERATIV

Der Anthropologe Michael Tomasello argumentiert, dass die Gründe für dieses Handeln beides sind: ein angeborener, für den Homo sapiens spezifischer Trait, der sich bereits in früher Kindheit zeigt; aber auch ein soziokulturell geprägtes Verhalten, das einem Individuum durch die Befolgung spezieller Normen die Mitgliedschaft in einer Gruppe sichert. Kurz gesagt: Wir sind von Natur aus kooperativ, merken aber auch schnell, dass wir ohne kooperatives Verhalten Gefahr laufen, zum Außenseiter zu werden. Wer will das schon? Von den Wirtschaftswissenschaften erfahren wir, dass es noch weitere Motive gibt. Dazu gehören Anreize durch Kostenminimierung oder die Verbesserung der Position im Marktwettbewerb. Auch die

klassische Soziologie betont die Rolle von Werten, Normen und Interessen. Neuere Ansätze gehen sogar davon aus, dass Kooperation spontan aus Interaktionsprozessen und Kommunikation zwischen Menschen entstehen kann, ohne dass es eines übergeordneten Ziels bedarf.

### MANCHE FRAGEN SIND ZU GROSS FÜR DEN ALLEINGANG

Bleiben wir bei der zielgerichteten Kooperation und werfen einen Blick auf den wissenschaftlichen Bereich. Was motiviert Forschende zu kooperieren? Die heutige Forschung ist derart komplex, dass wissenschaftlicher Fortschritt ohne Zusammenarbeit nicht mit jener Geschwindigkeit geschehen könnte, wie wir sie beobachten können. Manche Fragen sind zu groß, benötigen zu viele Daten oder Apparate oder andere Ressourcen, die eine einzelne Wissenschaftlerin oder ein einzelner Wissenschaftler nie aufbringen könnte. Dazu gehören nicht nur die Naturwissenschaften, die tendenziell kostenintensiver sind als ihre sozialwissenschaftlichen Pendanten – denken wir an den Large Hadron Collider. Das neue Weizenbaum-Institut für die vernetzte Gesellschaft in Berlin wird von einem Konsortium getragen, zu dem sieben universitäre wie außeruniversitäre Einrichtungen gehören. Keines hätte den Zuschlag für das 50-Millionen-Euro-Projekt alleine erhalten können. Weil es des Zusammenwirkens verschiedener Disziplinen bedarf, um die Auswirkungen des Internets auf Individuum und Gesellschaft zu untersuchen. Weil ein derart umfangreicher Antrag nicht von einer Einrichtung allein erfolgreich erarbeitet werden kann. Solche Kooperationen nutzen also institutionelle Mittel besser, indem sie Expertenwissen bündeln und es über disziplinäre Grenzen hinweg vermitteln.

Aber es ist nicht nur die Aussicht auf Forschungsgelder oder prestigeträchtige Projekte, die den Ausschlag gibt. Ich wage zu behaupten, dass es auch um ein genuines Interesse der Forscher aneinander geht, ja Empathie. Sie ist der Kitt, um solche Unterfangen erfolgreich zu machen. Und natürlich möchten Wis-

senschaftlerinnen und Wissenschaftler Good Citizens ihrer Community sein. Sich für sie engagieren, sei es in Gremien oder Fachvereinigungen. Daneben bestehen eine Reihe weiterer Erfolgsfaktoren für Kooperationen. Eng verbunden mit dem Thema Empathie: Vertrauen. Jeder Teilnehmer der Kooperation muss sich darauf verlassen können, dass die aufgestellten Regeln auch eingehalten, resultierende Verpflichtungen übernommen werden. Auftretende Probleme müssen gemeinsam gelöst werden. All dies erfordert eine ständige Kommunikation zwischen den Beteiligten, deren Aufwand nicht unterschätzt werden sollte.

### WAS HEMMT ZUSAMMENARBEIT?

Womit wir bei den Risiken oder Hemmnissen für Kooperationen wären. Zunächst können sich Ziele ändern, durchaus auch asymmetrisch. Das heißt: Ein Teilnehmer trägt das gemeinsame Ziel nicht mehr oder nur noch teilweise mit. Auch ein Wechsel von Führungspersonal kann zu Problemen führen – ein Risiko vor allem für kleinere Kooperationsverbände. Große Strukturen der Zusammenarbeit wiederum bergen das Problem, dass sie zu unübersichtlich werden können, die nötige Kommunikation und Abstimmung zwischen den Beteiligten zu komplex.

Das größte Hemmnis für Kooperationen ist allerdings die Überbewertung dieser Risiken. Dann fehlt der Mut und die Überzeugung, dass gemeinsam Größeres, vielleicht sogar scheinbar Unmögliches erreicht werden kann. Die Beantwortung der wichtigen Fragen unserer Zeit – gesellschaftlicher Zusammenhalt, Klimawandel, Digitalisierung, Gesundheit – braucht diesen Vertrauensvorsprung, den wir einander geben.

# AKTIV WERDEN FÜR EINE OFFENE GESELLSCHAFT

*Aus vielen kleinen und großen Aktionen, die zurzeit überall in Deutschland stattfinden, wird eine ganze Bewegung. Ihr Ziel: mehr Zusammenhalt, Toleranz und Demokratie – eine offene Gesellschaft eben!*

**E**ine offene Gesellschaft gibt es nur dann, wenn Menschen für sie eintreten. Gerade wenn Populisten und radikale Gruppierungen immer lauter nach Abschottung und Ausgrenzung rufen und damit die Wahrnehmung vieler beeinflussen. Die »Initiative Offene Gesellschaft« möchte dem entgegenreten und verteidigt aktiv demokratische Werte.

Mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung ermutigt das Bündnis vieler starker Partner auch kleinere Aktionsgruppen, Initiativen und Privatpersonen dazu, Flagge zu zeigen. Im ganzen Land fanden bisher über 600 Aktionen statt – von Workshops, Festivals, Barcamps, Lesungen hin zu Filmpremierern oder Theaterstücken.

Allein an der Debattenreihe der Offenen Gesellschaft »Welches Land wollen wir sein?« nahmen bislang mehr als 10.000 Menschen teil und tauschten sich offen über ihre Vorstellungen des gemeinschaftlichen Miteinanders aus. Im Juni feierten deutschlandweit über 20.000 Menschen den ersten Tag der Offenen Gesellschaft. An 458 Tischen, die auf Bürgersteigen, Höfen und Marktplätzen standen, rückten Freunde, Nachbarn und Fremde näher zusammen und setzten ein starkes Zeichen für Zusammenhalt und Toleranz. Im Jahr 2017 unterstützt die Robert Bosch Stiftung deutschlandweit insgesamt 57 Aktionen.

Auch 2018 findet wieder ein Tag der Offenen Gesellschaft statt. Machen Sie mit und geben Sie am 17.06.2018 Toleranz und Demokratie ein Gesicht!



## Acting in Concert

Vielfalt nicht übertönen, sondern hörbar machen. Inspiriert von Berlins Musikszene, in der alle Geschlechter und Sexualitäten Anerkennung finden, bietet das Musik- und Diskursfestival Raum für queere Kultur: mit Konzerten, Kompositions-Workshops für junge Frauen und Transsexuelle sowie Gesprächen über feministische Musik.



## Kinderkonzert rund um die Welt

Respekt und Interesse für Menschen anderer Kulturen, die unsere Gesellschaft vielfältiger machen – dafür tanzen und singen Kinder beim interkulturellen Kinderkonzert des SAMOVAR-Vereins für Russische Kultur und Bildung und stärken dabei auch ihr eigenes Selbstbewusstsein.



### Handverlesen

Ein Zeichen für gegenseitiges Verständnis setzt »Handverlesen« und macht auf gebärdensprachliche Literaturübersetzung aufmerksam. Live auf der Bühne und in einem Buch werden Gedichte in beide Richtungen übersetzt: lautsprachliche Lyrik in Gebärdensprache und Gebärdensprache in lautsprachliche Gedichttexte.



MECKLENBURG-  
WEST POMERANIA

Usedom

BERLIN  
Berlin

BREMEN  
BREMEN

BADEN-  
WÜRTTEMBERG



### Bus der Begegnung

Nächster Halt: Offene Gesellschaft. Vor der Bundestagswahl macht ein Bus der Begegnung vor allem in Ostdeutschland halt. Bei gemeinsamen Aktivitäten wie dem Kochen können sich Menschen, die im Alltag normalerweise selten zueinanderfinden, zu ihren Sichtweisen austauschen.



### Neukölln Open

Speaker's Corner nur im Hyde Park? Nein, auch in Neukölln: Beim Festival lernen die Berliner, wie sie sich stärker in die Gesellschaft einbringen und politisch aktiv werden. Dazu diskutieren sie in Foren und Workshops über neue Formen der Solidarität oder lauschen den Poeten des iSlam-Poetry Slam.



### DEMO

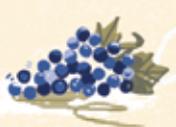
Wählen gehen bringt was! Die Jugendbewegung DEMO sensibilisiert Erst- und Nichtwähler dafür, ihre Stimme bei der Bundestagswahl abzugeben. Begleitet von einer Social-Media-Kampagne stärkt DEMO das politische Selbstbewusstsein Jugendlicher und ihr Interesse an gesellschaftlichen Fragestellungen.



### Sag was! Tacheles für Toleranz

Wie reagiert man auf rassistische oder populistische Parolen? Ein Schauspieler-Duo stellt bei einem Kneipenabend Stammtischgespräche nach und entwickelt mit den Gästen Gegenstrategien dazu. Auf humorvolle Weise setzt die Caritas damit ein Zeichen für Toleranz, Zivilcourage und Solidarität.

Witten  
NORDRHN-  
WESTFALEN



ERSLINGEN  
OFFENBURG

MEHR AKTIONEN  
ENTDECKEN UNTER:  
► [bosch-stiftung.de/  
offenegesellschaft](https://bosch-stiftung.de/offenegesellschaft)

BUNDESWEIT

Fotos: Peter van Heesen (1), Lars Hübler/larshuebler.com (1), Eva Gröbels (1), Rolf Schönfeld (1), SAMOVAR - Verein für Russische Kultur und Bildung e.V. (1), Tiff Gentzsch & Jan Hagelstein (1), Sebi Berens Photography (1), Illustration: C3 Visual Lab

# DIE GANZE STADT ALS BÜHNE

*Eine ungewöhnliche Konstellation ganz unterschiedlicher Partner bringt in Bologna Flüchtlinge, Einwanderer und alteingesessene Bürger zusammen. Mit dem Ziel, ihre Stadt lebenswerter zu machen, sind eine Theatergruppe, die Stadtverwaltung und ein Supermarkt gemeinsam »Actors of Urban Change«.*

von Julius Müller-Meiningen

**D**er Platz der Farben ist an diesem Abend grau. Die Straßenbeleuchtung an der Piazza dei Colori ist ausgefallen, der Randbezirk von Bologna mit seinen abgewrackten Reihenhäusern wirkt noch düsterer als bei Tag. Ein paar Jugendliche sitzen gelangweilt auf Parkbänken. Da treten ein Dutzend Gestalten aus dem Schatten. Sie bilden einen Kreis, beginnen sich rhythmisch zu bewegen und stoßen unbestimmbare Laute aus. Hier ist die Improvisations-Theatergruppe von Cantieri Meticci am Werk. Neugierig kommt der 13-jährige Marwan mit seinem Fahrrad angerollt. »Was machen die denn hier?«, will er wissen. Theater, lautet die Antwort. »Hier, in diesem Unglücksviertel?« Marwan, der um die Ecke wohnt, bleibt stehen und schaut der Gruppe mit einer Mischung aus Fassungslosigkeit und gespannter zu.

Die Theatergruppe ist einer von drei Partnern, die als Actors of Urban Change in Bologna von der Robert Bosch Stiftung gefördert wurden. Das Programm unterstützt Teams aus dem kulturellen, öffentlichen und privaten Sektor, deren Vertreter auf den ersten Blick scheinbar wenig gemein haben. Als Actors of Urban Change verfolgen sie aber ein gemeinsames Ziel: Sie wollen ihre Stadt lebenswerter machen. Und dieses Ziel erreichen sie nur, wenn jeder der Partner seine Stärken optimal einbringt: Mit kreativen Formaten wie dem Improvisationstheater weckt die Theaterkompanie das Interesse von Einwanderern, Alteingesessenen und Flüchtlingen. Die Stadtverwaltung steuert indes ihre Erfahrungen und Kontakte bei, in Bologna wird traditionell auf Integration und kulturelle Vielfalt Wert gelegt. Als dritter Partner stellt ein Coop-Supermarkt der Theaterkompanie seine leer stehen-



Einfach mitmachen:  
Am Stadtrand von  
Bologna treffen  
sich Fremde zum  
Impro-Theater auf  
der Straße.



Die Theaterleute von Cantieri Meticcì können eine leer stehende Lagerhalle des örtlichen Supermarktes als Werkstatt nutzen.

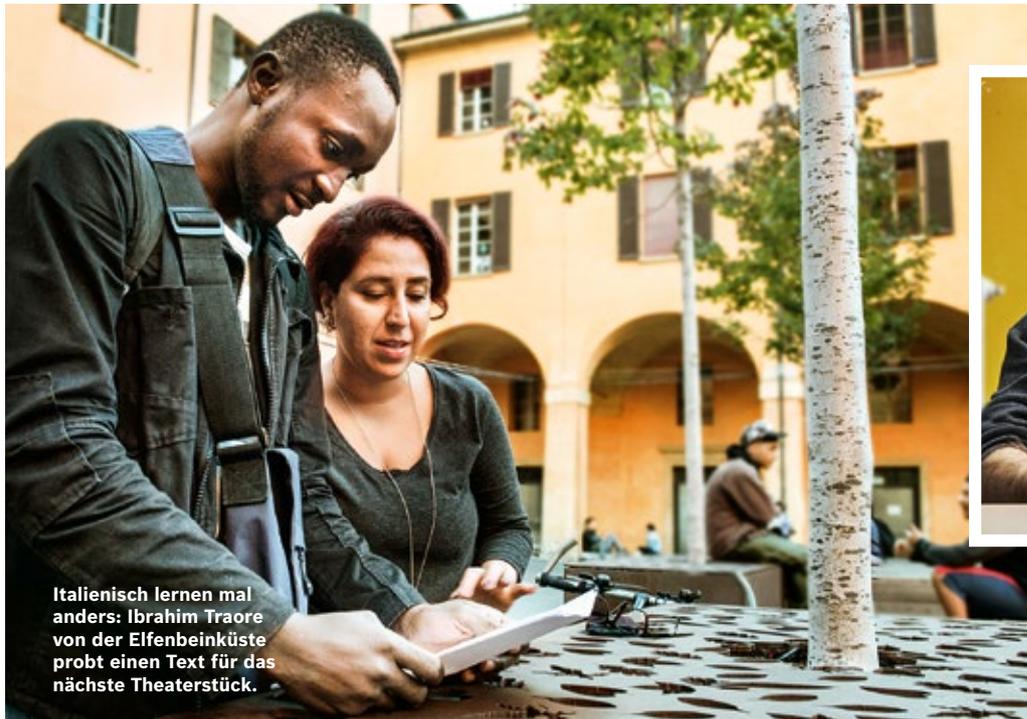
den Lagerräume zur Verfügung. Dort probt die Truppe oder organisiert Theaterworkshops, die sie in den Außenvierteln der Stadt oder Flüchtlingswohnheimen anbietet.

#### THEATER MIT FLÜCHTLINGEN

Es sind Menschen wie Ibrahim Traore, die im Zentrum des Projekts stehen. Der 25-Jährige ist seit 14 Monaten in der Stadt. In seiner Heimat, der Elfenbeinküste, muss Ibrahim aus politischen Gründen um sein Leben fürchten, deshalb floh er über Libyen und das Mittelmeer nach Europa. Im Flüchtlingslager hörte er von diesen Gruppen, die zusammen mit jungen Italienern Theater spielen. »Meine Freunde lachten mich aus, als sie hörten, dass ich mitmachen will«,

erzählt er. Ob er etwa nach Italien gekommen sei, um Schauspieler zu werden? Das sei etwas für Taugenichtse, urteilten die Kumpels. Aber nach und nach bröckelte ihre Skepsis, weil Ibrahims Italienisch immer besser wurde. »Texte lesen, verstehen, übersetzen, sich einfach vor ein Publikum hinzustellen und zu sprechen«, all das habe ihm dabei geholfen, in Bologna Fuß zu fassen, sagt der 25-Jährige. Heute hat er Freunde in der Gruppe und zwölf andere Jungs aus dem Flüchtlingslager überzeugt, die ebenfalls zu den Workshops kommen. Darum geht es: Fremde sollen heimisch, Peripherien lebendig, Bologna partizipativer und lebenswerter werden.

»Wir möchten Leute erreichen, die normalerweise von solchen ▶



Italienisch lernen mal anders: Ibrahim Traore von der Elfenbeinküste probt einen Text für das nächste Theaterstück.



Regisseur Pietro Florida bringt sein Theater auch in Flüchtlingsunterkünfte.

► Aktivitäten ausgeschlossen werden«, sagt Regisseur Pietro Florida. 2014 rief er Cantieri Meticcì ins Leben. Inzwischen finden Woche für Woche zwölf Theaterworkshops in Außenvierteln der Stadt und in Flüchtlingsunterkünften statt. Florida will das kulturelle Potenzial wecken, das in den an den Rand gedrängten Protagonisten schlummert. »Es geht darum, in unserer vom Individualismus geprägten Welt ein Netz der Gemeinsamkeit zu schaffen«, erklärt Florida. Diese Devise gilt auch für die drei am Projekt beteiligten Partner. Die Stadt Bologna hat für Graswurzelprojekte wie dieses bereits vor Jahren eine Anlaufstelle für Bürgerbeteiligung und Stadtentwicklung geschaffen, das Urban Center. Die Bürger, auch wenn sie erst seit wenigen Monaten da sind, sollen den Wandel ihrer Stadt zu mehr Offenheit und Integration mitgestalten. »Die verschiedenen Akteure bringen ihre Kompetenzen ein, so gelingt Stadtentwicklung«, sagt auch Filippo Fabbri vom Urban Center, das seinen Sitz im Stadtzentrum hat.

### EIN THEATERLABOR MITTEN IM SUPERMARKT

Der Coop-Supermarkt hingegen liegt in einem Viertel am Stadtrand. Mithilfe der Förderung im Rahmen von Actors of Urban Change haben die Theaterleute hier in leer stehenden Lagerräumen die in-

terkulturelle Begegnungsstätte MET geschaffen, die längst ein Zuhause für Menschen mit den verschiedensten Wurzeln und Biografien geworden ist. Flüchtlinge kommen hierher, aber auch Alteingesessene. Die 26-jährige Lisa Siraco aus Bologna erzählt von ihrer anfänglichen Befangenheit. »Man ist auf Distanz, fürchtet sich und zwei Monate später kennst du die Lebensgeschichte von allen und bist eine Einheit«, sagt sie. Das Theaterlabor ist Zentrale, Werkstatt und kultureller Schmelztiegel zugleich. Um in das MET zu gelangen, muss man den Eingangsbereich des Supermarktes durchqueren. Wenn die Teilnehmer der Workshops ihre Improvisationen hier in Stücke verwandeln, wird der Kasernenbereich zur Bühne. Neugierige können innehalten, Dialoge entstehen. Das Theater vermischt sich mit der Wirklichkeit. So wie beim nächtlichen Workshop an der Piazza dei Colori. Der 13-jährige Marwan mit seinem Fahrrad hat die gesamte Probe über neugierig die Gruppe umgarnt. Am Ende verabschiedet er sich mit Handschlag. Vielleicht, sagt er, komme er nächste Woche wieder.



Theater, das nicht auf seine Besucher wartet, sondern an die Peripherien geht: Julius Müller-Meiningen war davon besonders beeindruckt.



### ACTORS OF URBAN CHANGE

Die Theaterkompanie Cantieri Meticcì wird von der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit dem Verein MitOst e.V. im Rahmen des Programms Actors of Urban Change gefördert. Das Programm unterstützt europaweit Menschen, die sich für eine nachhaltige und partizipative Stadtentwicklung durch Kultur engagieren. Dabei werden 18 Monate lang zehn Teams gefördert, deren Akteure aus dem kulturellen, öffentlichen und privaten Sektor kommen. In Bologna hat sich die Theatergruppe mit der städtischen Anlaufstelle für Bürgerbeteiligung und Stadtentwicklung und dem Coop-Supermarkt zusammengeschlossen.

# STADION STATT SCHULBANK



*Kinder für Fußball zu begeistern, ist einfach. Aber für gesellschaftspolitische Probleme? Das von der Robert Bosch Stiftung initiierte Projekt »Lernort Stadion« verbindet beides. Ein Ortsbesuch im Bremer Weserstadion.*

**von Alexandra Frank**

Isa ist aufgeregt. Nervös tritt der 13-Jährige von einem Fuß auf den anderen. Aber dann, als der Reporter sich nähert, streckt er den Rücken und blickt ihm selbstbewusst entgegen. »Hätte besser laufen können, das Spiel«, sagt er mit ernster Miene. »Ja, ihr habt verloren«, sagt der Reporter. »Wer bist du überhaupt?« Isa überlegt kurz, dann lässt er sich wieder auf das Rollenspiel ein. »Kruse!« Kruse natürlich, sein Lieblingsspieler von Werder Bremen. »Nächstes Mal«, sagt er, »gewinnen wir wieder. Heute war die andere Mannschaft einfach besser.« »Su-

per Einstellung!«, sagt der Reporter. »Wenn man verliert, muss man auch so fair sein, seinem Gegner gratulieren zu können. Und nächstes Mal treffen Sie bestimmt auch, Kruse.« »Ich hab' doch getroffen«, sagt Isa und grinzt.

Seine Klasse fängt an zu jubeln. »Gut gemacht«, lobt Helmut Dunker und beendet das Rollenspiel. Genauso wenig wie Isa ein Profifußballer ist, ist er selber Reporter. Doch bei einer Führung durch das Weserstadion, die Heimat des Bundesligisten Werder Bremen, gehört das Nachahmen eines Interviews einfach dazu. ▶



**Fußball kann Türen zu Themen öffnen, mit denen sich die Kinder sonst nicht beschäftigen.**



► Genauso wie die Besichtigung der Kabinen, VIP-Lounges und natürlich der Tribüne.

Doch Isa und seine Mitschüler – 23 Achtklässler des Bremer Gymnasiums »Links der Weser« – sind an diesem Tag nicht nur ins Stadion gekommen, um Profikicker nachzuahmen und Selfies vor dem Spielfeld zu knipsen, sondern vor allem, um etwas zu lernen. Über Toleranz und Fairness, aber auch über Probleme, die immer wieder im Umfeld von Fußball und im täglichen Leben der Schüler auftauchen können: Gewalt, Rassismus und Vorurteile.

**FUSSBALL ALS TÜRÖFFNER**

»Das sind Begriffe, die sich erst einmal ziemlich abstrakt anhören, wenn die Kinder darüber im Schulunterricht sprechen sollen«, sagt Vanessa Maas, Projektleiterin des Lernzentrums OstKurvenSaal von Werder Bremen. »Deshalb wollen wir hier im Stadion darüber reden, denn der Fußball kann Türen zu Themen öffnen, mit denen sich die Kinder sonst nicht beschäftigen.«

Tatsächlich schnellen die Finger der Kinder in die Höhe, als Maas sie nach der Stadionführung fragt, wer schon mal von gewalttätigen Fußballfans gehört hat. Amed, einer von drei Inklusionsschülern, berichtet, er habe im Fernsehen gesehen, wie Fans sich prügeln. »Dabei ist das doch Quatsch«, findet er. »Fußball ist kein Grund für Streit. Der Bessere gewinnt halt.« Und Oguzhan, der passend zum Stadionbesuch Fußballtrikot und Hose mit Werder-Emblem trägt, erzählt, er spiele selber Fußball und beobachte öfter Rangeleien. »Einmal habe ich mich zwischen zwei streitende Spieler gestellt«, berichtet er.



Auch Isa, der Kruse-Fan, hat unangenehme Erfahrungen gemacht, sogar hier, im Weserstadion. Beim Besuch eines Werder-Spiels mit seinem Vater haben pöbelnde Fußballanhänger nach einem Tor in der 85. Minute plötzlich angefangen, Bier auf die anderen Zuschauer zu schütten und mit Dingen zu werfen. Sein Vater habe daraufhin aus Angst vor Ausschreitungen mit ihm das Stadion verlassen. »Das war ganz schön blöd.« »Ich finde, solche Leute müssten rausgeworfen werden oder Stadionverbot bekommen«, fügt sein Klassenkamerad Henry hinzu.

Vanessa Maas nickt zustimmend. Diskussionen wie diese zu initiieren und die Schüler zum Nachdenken anzuregen, ist das Ziel von Lernort Stadion, das die Robert Bosch Stiftung 2009 initiiert hat. Gemeinsam mit der DFL Stiftung (der ehemaligen Bundesliga-Stiftung) und Partnern an mittlerweile 17 Bundesligastandorten ist es gelungen, ein nachhaltiges Projekt zu schaffen, um Jugendliche für politische Themen zu sensibilisieren.

**LERNEN AM SPIELFELDRAND**

Maas und ihr Kollege Holger Wiewel haben die Schüler nach dem Rundgang in der Stadionschule zu einem Workshop



versammelt, bei dem Wiewel, Bildungsreferent des Projekts, behutsam versucht, eine Brücke zu schlagen zwischen Sport-Know-how und gesellschaftspolitischen Themen. In den Gesprächen und Spielen des Workshops geht es darum, kritische Situationen zu benennen und auf den Alltag der Kinder herunterzubrechen. Etwa, dass es nicht in Ordnung ist, wenn ein Trainer seine Mannschaft als dumm beschimpft, genauso wenig wie ein Lehrer das zu seinen Schülern sagen sollte. Oder dass das Beschimpfen eines dunkelhäutigen Fußballspielers ebenso ein Tabu ist wie das Ausgrenzen eines Mitschülers.

Gewalt und Rassismus gehören weder ins Stadion noch in unsere Gesellschaft, finden die Achtklässler der Bremer Schule »Links der Weser«.



**Ein Team, das zusammenhält, egal woher die einzelnen Spieler stammen.**



»Selbst für Kinder und Jugendliche, die überhaupt keine Fußballfans sind, ist der Besuch des Stadions - raus aus dem Klassenzimmer - sehr eindrücklich«, sagt Holger Wiewel. So staunen auch die Freundinnen Selma und Mia bei der Führung, dass im Stadion 42.100 Menschen Platz finden. Und dass 130 Rollstuhlplätze ausgewiesen sind. »Natürlich sollen behinderte Kinder und Erwachsene auch Fußball gucken und überall hinkommen können«, sagt Selma. Und Mia, die sich zwar nicht besonders für Fußball interessiert, aber begeistert Handball spielt, weiß, dass Sport helfen kann, Fremdenfeindlichkeit zu überwinden.

»Man ist ein Team, das zusammenhält, egal woher die einzelnen Spieler stammen«, betont sie.

#### RÜCKPASS INS KLASSENZIMMER

Tatsächlich klärt das Projekt Lernort Stadion nicht nur Schüler auf und gibt ihnen Verhaltensregeln an die Hand, sondern soll auch Schulen Impulse geben. »Immer wieder hören wir von Lehrern, dass sie die Klasse noch nie so ruhig erlebt haben wie hier im Stadion«, erzählt Holger Wiewel. Und die neuen Denkanstöße können gut als Vorlage für den Unterricht dienen. Das bestätigt auch Jannik Elischer: »Im Klassenzimmer hätten sich die Schüler niemals so intensiv mit dem Thema Gewalt und Vorurteile auseinandergesetzt«, sagt der Lehrer der Achtklässler. Er habe von seinen Schülern ganz neue Seiten erlebt.

Etwa von Tanja, die sich oft zurückhaltend zeigt, aber sich im Seminar entschieden gegen Diskriminierung äußert. Oder Isa, der nicht nur bei der Führung, sondern auch beim Workshop mit Aufmerksamkeit und Fachwissen glänzt. Und das sogar dann, wenn es nicht direkt um Max Kruse, seinen Lieblingspieler, geht.

## 1:0 FÜR TOLERANZ UND FAIRNESS

Der gemeinnützige Verein **Lernort Stadion e. V.** nutzt die Begeisterung junger Menschen für den Sport, um ein Interesse für politische Bildung zu wecken und soziale Kompetenzen zu stärken. Das Projekt hat seit 2009 bundesweit mehr als 40.000 Kinder und Jugendliche erreicht. Nach acht Jahren übergibt die Robert Bosch Stiftung das Projekt Ende 2017 an ihre Mitstreiter. Denn bei ihren Initiativen sucht sich die Stiftung gezielt Partner aus, mit denen der langfristige Erfolg des Projektes gesichert werden kann. Bei Lernort Stadion ist dies gelungen: Die DFL Stiftung und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend werden die Erfolgsgeschichte ab 2018 weiter-schreiben.



Toleranz und Offenheit bekam Alexandra Frank schon bei ihrer Ankunft im Weserstadion zu spüren. Auch als St.-Pauli-Fan wurde sie herzlich empfangen.



# DIE GEBALLTE KRAFT DER BEWEGER

*Im International Alumni Center vernetzen sich ehemalige Stipendiaten der Robert Bosch Stiftung nach dem Motto: Komplexe Herausforderungen lassen sich nur gemeinsam lösen.*

von Eva Wolfangel

**T**ja, worüber er hier reden möchte? Florian schaut ein wenig verlegen in die Runde. Rund 15 Menschen sitzen auf Stühlen und Polsterquadraten, sie schauen ihn erwartungsvoll an, den jungen Mann mit den kurzen blonden Haaren, wie er vor der Backsteinwand steht mit der Retrostehlampe davor. »Ich wollte über den schnöden Mammon reden«, sagt er schließlich: über Geld, »über alternative Einnahmequellen für journalistische Projekte.« Florian betreibt mit Gleichgesinnten ein Portal für Nachrichten über Kirgisistan. Noch sei

alles ehrenamtlich, »aber wenn wir uns weiterentwickeln wollen, geht es nicht ohne Geld.« Die Anwesenden nicken. Alle haben in irgendeiner Form einen journalistischen Hintergrund, und sie alle haben sich auf dieses Experiment mit offenem Ausgang eingelassen: ein Barcamp für Journalisten. Dabei ist mehr außer dem Raum und losen Gemeinsamkeiten nicht vorgegeben: Was diskutiert wird, entscheiden die Teilnehmer vor Ort. Jeder kann Vorschläge machen, und finden sich genügend Interessenten, wird das Thema besprochen – entweder mit allen oder mit kleinen Interessengruppen.

So experimentell das alles wirkt, so ist es auch. Klar ist vor allem eines: Es geht darum, ein Potenzial zu nutzen, das auf keinen Fall ungenutzt bleiben sollte: das der Alumni der Robert Bosch Stiftung. »Die Stiftung hat in diese Personen investiert, weil sie ein bestimmtes Potenzial in ihnen sieht«, sagt Lisa Richter, die das Geschehen am Rande gespannt beobachtet, »und dieses Potenzial ist ja nicht weg, nur weil die Förderung zu Ende ist.« Lisa Richter koordiniert das Mediencluster des Bosch Alumni Netzwerks und vernetzt die Geförderten der Stiftung in diesem Bereich. Sie ist am International Alumni Center (iac Berlin) tätig, einem von der Robert Bosch Stiftung Anfang 2017 gegründeten Kompetenzzentrum. Die Idee dahinter: Wenn man Alumni zusammenbringt, um die Gesellschaft zu gestalten, können sie mit ihrer geballten Kraft viel mehr erreichen.

#### SCHLAFENDE POTENZIALE WECKEN

Doch noch bevor es losging, wurden die Initiatoren von der bis dahin schlummernden Gestaltungskraft der Alumni überrascht: Mehr als 40 Ideen sandten die Journalisten ein, als sie gefragt wurden, was sie mit einem solchen Netzwerk gern tun würden. Die ersten davon werden nun umgesetzt, darunter eine Balkankonferenz zur Frage der Flüchtlingsberichterstattung und ein Webinar zu Datenjournalismus. »Das klappt extrem gut, ich bin ganz begeistert«, sagt Richter. Auch das Barcamp ist eine der Ideen und findet im neuen sogenannten Community Space des iac Berlin statt, der allen Alumni für Veranstaltungen zur Verfügung steht. Einberufen hat es die freie Radioredakteurin Andrea, einst Stipendiatin der Stiftung. So ein Austausch lohnt sich ihrer Erfahrung nach immer: »Ich bin so eingebunden in meiner Arbeit, da tut es gut, mal mit Leuten zusammenzukommen, die etwas ganz anderes machen.«

Wie bildet man ein Netzwerk? Wo setzt man an, wie bringt man Menschen zusammen, damit sie gemeinsam mehr bewegen können als allein? Solche Fragen bestimmen seit der Gründung des Netzwerks den Arbeitsalltag von Lisa Richter und ihren Kollegen. »Influencer«, Netzwerkanalyse, Fachbegriffe aus der

Literatur nehmen auf dem Boden des iac Berlin auf einmal Gestalt an. Was klappt, was nicht? Vieles muss ausprobiert werden, jedes Netzwerk ist anders. »Wir sind hier nur die Ermöglicher«, sagt Richter. Sie und ihre Kollegen knüpfen die Knotenpunkte auf einer gemeinsamen Basis: »Probleme werden immer komplexer, die Welt globaler, und viele Probleme sind nicht mehr alleine lösbar.«

Influencer, damit sind wohl Menschen wie Natalya gemeint, die ehrenamtlich eine NGO für Chancengleichheit gegründet hat. Die zierliche blonde Frau mit der knallroten Brille ist mit Hartz IV aufgewachsen und hat am eigenen Leib erfahren, wie sehr die Herkunft die Chancen im Leben bestimmt. Sie ist der Typ Powerfrau, den das Leben nicht so schnell ausbremst, hat studiert, wurde Gründerin – aber was ist mit all den anderen? Kann das gutgehen, dass der Journalismus in dieser Hinsicht so wenig divers ist? Entschlossen und ein wenig trotzig steht sie vor der Runde und sagt: »Viele Menschen haben das Gefühl, überhaupt nicht mehr in den Medien vorzukommen. Wie kann man ihnen eine Stimme geben?«

Das bewegt alle, so verschieden sie sind. Andreas, den Pressesprecher eines Wirtschaftsverbands, den Lektor Florian, den Videoproducer Christoph, die freie Journalistin Esther und alle anderen – sie reden sich die Köpfe heiß. Jeder steuert eine andere Perspektive bei. Und am Ende weiß jeder mehr. Natalya hat Interessenten gefunden, die sonst wohl nie auf ihr Netzwerk »Chancen« gestoßen wären. Die Journalisten haben die Perspektive einer Gruppe verstanden, die sich kaum gesehen fühlt. Und Florian hat gelernt, was ein Finanzierungsmodell erfolgreich macht – unter anderem aus den Fehlern einer anderen Initiative: Die Plattform, für die Esther arbeitet, wäre fast am Bezahlmodell gescheitert. »Seit wir uns genau überlegt haben, wer unsere Zielgruppe ist und was wir den Lesern anbieten, geht es bergauf.« Die eigenen Leser stärker zu beachten, dieses kleine Resümee für die Finanzierung von Journalismus und für diejenigen, die sich in den Medien nicht mehr wiederfinden, soll nur ein erster Vorgeschmack sein auf das, was die Alumni gemeinsam schaffen können.



**Viele Probleme sind nicht mehr alleine lösbar.**



## EIN ORT FÜR ALUMNI

**Das International Alumni Center** (iac Berlin) ist ein von der Robert Bosch Stiftung gegründetes Kompetenzzentrum für wirkungsorientierte Alumniarbeit. Es berät Stiftungen und andere gemeinnützige Organisationen, hilft bei der Gestaltung ihrer Netzwerke und initiiert neue Formen der Zusammenarbeit, um Lösungen für komplexe Herausforderungen zu entwickeln. Das iac Berlin koordiniert das Bosch Alumni Network, das ehemalige Stipendiaten, langfristig Geförderte, Partner und Mitarbeiter der Robert Bosch Stiftung über Themengrenzen hinweg vernetzt, ihre Aktivitäten unterstützt und so den Kontakt zur Stiftung langfristig sichert.

# 40

**Ideen** gingen aus dem Mediencluster beim Bosch Alumni Network ein, bevor das Netzwerk überhaupt offiziell gestartet war.

# Über 1.400

**Alumni** haben sich seit dem Start der Online-Plattform bei boschalumni.net registriert.

# IM FOKUS DER STIFTUNG

Was sind die globalen Herausforderungen für die kommenden Jahre? Die Robert Bosch Stiftung hat drei große Themen für die Zukunft ausgemacht und widmet sich diesen seitdem in Schwerpunkten: Wir stellen sie Ihnen beispielhaft vor.



ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSÄRÄUME

## AUF DER PIRSCH

Nachwuchsforscher aus ganz Deutschland kamen beim ersten »Our Common Future Jugendkongress« zusammen.

**W**as haben ein Astronaut, ein Forschungsschiff und Schülerprojekte zu Bienensterben oder nachhaltiger Mode gemeinsam? Alle waren beim ersten Our Common Future Jugendkongress in Bremerhaven vereint. 140 Schüler, Lehrer und Wissenschaftler aus ganz Deutschland tauschten sich über ihre Forschungsprojekte aus und bekamen besondere Einblicke in die Welt der Wissenschaft, etwa im Gespräch mit dem ehemaligen Astronauten Thomas Reiter oder beim Erkunden des Forschungsschiffes »Polarstern«. »Es ist interessant, Sachen herauszufinden, die noch gar nicht erforscht wurden«, berichtet Kevin aus Fürth. Er und seine Mitschüler untersuchen, wie sich Ressourcen effizienter nutzen lassen. Ihr Alltagsbeispiel: Gold im Smartphone. Bis Ende November 2017 konnten sich Teams aus Lehrern und Wissenschaftlern für die nächste Runde Our Common Future bewerben. Nur Ideen rund ums Thema Nachhaltigkeit haben die Chance, ab Herbst 2018 mit der Arbeit zu beginnen.

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSÄRÄUME

## FIT FÜR DIE STADT DER ZUKUNFT

Ideenentwicklung beim 24-Stunden-Workshop, dann eine Prototyping-Phase und nun geht es in die Umsetzung: Die beiden Forschungsvorhaben »Land\*Stadt Transformation gestalten« und »Offene Stadt« sind die kreativsten Ideen für zukunftsweisende Stadtentwicklung, die in der ersten Runde des Programms »Spielraum - Urbane Transformationen gestalten« entstanden sind. »Land\*Stadt Transformation gestalten« analysiert, wie eine Stadt und ihre Umgebung eigentlich zusammenhängen und was in diesem Gefüge



berücksichtigt werden muss, um eine erfolgreiche urbane Entwicklung zu fördern. Die »Offene Stadt« befasst sich mit der Offenheit von Räumen, von sozialen, ökonomischen und ökologischen Systemen und der Offenheit für die Zukunft. So möchte das Projekt neue Zugänge und Werkzeuge für eine nachhaltige Stadt entwickeln.

ZUKUNFTSFÄHIGE LEBENSÄRÄUME

## NORDAFRIKAS STÄDTE VON MORGEN

Wie können Städte nachhaltiger werden und besser zu den Ansprüchen ihrer Bewohner passen? Damit beschäftigen sich derzeit 18 Teilnehmer von »Baladiya«. Die Architekten, Stadtplaner und Umweltingenieure aus Algerien, Marokko und Tunesien nehmen an mehreren Modulen in Deutschland und Nordafrika teil. »In Deutschland bekommen wir einen Eindruck, wie sich der Beteiligungsprozess gestalten lässt«, so Saloua Ferjani, Teilnehmerin aus Tunis.



GESELLSCHAFTLICHER ZUSAMMENHALT IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

## JEDES EHRENAMT ZÄHLT

*Die deutsche Zivilgesellschaft lebt – damit das auch so bleibt, sind rund 50 Orte in Deutschland »Engagierte Stadt«.*

**R**und 23 Millionen Menschen in Deutschland sind bürgerschaftlich engagiert. Aber: Engagement braucht Anlaufstellen, Organisationsstrukturen und Ressourcen vor Ort. Das Programm »Engagierte Stadt« setzt genau hier an. An rund 50 Standorten überall in der Bundesrepublik entwickeln sich gut vernetzte und visionär arbeitende Mittel- und Kleinstädte zur »Engagierten Stadt« weiter. Sie erhalten dabei im Programm neben finanzieller Unterstützung auch ein vielfältiges Beratungs-, Qualifizierungs- und Vernetzungsangebot. Ziel des Programms ist es, Kooperationen statt Projekte zu fördern. So auch in Ammerbuch, einer baden-württembergischen Kleinstadt mit rund 11.000 Einwohnern. Für Katharina Brosda, Koordinatorin der Engagement-Plattform »Ammerbuch aktiv – Vielfalt verbindet« ist das Ziel klar: »Engagierte Menschen sollen sich in Ammerbuch gut begleitet, vorbereitet, anerkannt und ernst ge-

nommen fühlen.« Neben der Robert Bosch Stiftung sind die Bertelsmann Stiftung, die BMW Stiftung Herbert Quandt, der Generali Zukunftsfonds, die Herbert Quandt-Stiftung, die Körber-Stiftung und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Gründer der Initiative. Für Brosda ist jedes Ehrenamt ein Zugewinn für die Gemeinde. »Je mehr Menschen ihr Wissen und Können zur Verfügung stellen, umso besser!«, erklärt sie. Denn Möglichkeiten, sich zu engagieren, gibt es viele: »Bürger können bei einem konkreten Angebot mit dabei sein, sich bei der Planung, Koordination und Steuerung des Ehrenamts einbringen oder auch dabei unterstützen, Finanzierungsmöglichkeiten ausfindig zu machen und Projektgelder zu beantragen.« Wichtig ist vor allem, dass Interessierte wissen, wo ihre Unterstützung gerade gefragt ist. Mit der Engagement-Plattform »Ammerbuch aktiv« ist das nun kein Problem mehr.

GESELLSCHAFTLICHER ZUSAMMENHALT IN DEUTSCHLAND UND EUROPA



## STUDIE: WAS BEVÖLKERUNG UND ELITEN WIRKLICH ÜBER DIE EU DENKEN

Fast genau ein Jahr, nachdem sich die Briten für den EU-Austritt entschieden haben, veröffentlichte der renommierte Thinktank Chatham House im Juni eine Studie zur Einstellung der Europäer zur EU. Die repräsentative Umfrage vergleicht erstmalig die Einstellung von Eliten und der übrigen Bevölkerung. Dazu wurden über 10.000 Menschen aus zehn EU-Ländern sowie 1.800 Vertreter aus Politik, Medien, Wirtschaft und Zivilgesellschaft befragt. Trotz Übereinstimmung bei Fragen zu Solidarität und Demokratie ist die Zustimmung zur EU bei den befragten Gruppen unterschiedlich ausgeprägt. Thomas Raines, Co-Autor der Studie: »Die Diskussion über die Zukunft Europas sollten wir so gestalten, dass sie die Breite an Sichtweisen auf dem gesamten Kontinent berücksichtigt und Raum für Kritik lässt – Gegenstimmen oder unterschiedlichen Werthaltungen ihre Legitimation abzusprechen, würde vermutlich nur dazu beitragen, eine EU-feindliche Gesinnung zu fördern.« Sich über Werte und Haltungen – gerade auch unterschiedliche – auszutauschen, gehört zu einer der Kernaufgaben, der sich die Robert Bosch Stiftung im Schwerpunkt »Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland und Europa« widmet.





MIGRATION, INTEGRATION UND TEILHABE

## »WIR MÜSSEN DAS GLOBAL ANGEHEN«

*Lloyd Axworthy ist Richard von Weizsäcker Fellow der Robert Bosch Academy. Für ihn ist klar, dass die Flüchtlingspolitik globale Lösungen verlangt.*

**Sie waren kanadischer Außenminister und Minister für Arbeit, jetzt beschäftigen Sie sich mit deutscher Flüchtlingspolitik. Was kann Deutschland von Kanada lernen?**

**Lloyd Axworthy:** Ich bin beeindruckt davon, was für ein großes Interesse in Deutschland an der Thematik vorherrscht. Doch wie überall auf der Welt werden Flüchtlinge häufig vor allem als Bedrohung gesehen. Die kanadischen Erfahrungen zeigen, dass die Aufnahme von Flüchtlingen eine gute Sache sein kann – wenn man es richtig angeht.

**Was genau läuft in Kanada so gut?**

**L. Axworthy:** Wir haben beispielsweise das Konzept der privaten Unterstützung für Flüchtlinge. Nachbarn, Familien oder auch Kirchengemeinden können sich zusammenschließen und die Unterstützung für einen Flüchtling übernehmen – vom Sprachkurs bis hin zur Unterstützung beim Einkaufen. Die Flüchtlinge sind dann nicht mehr so isoliert, und die Kanadier haben das Gefühl, eine gesellschaftliche Entwicklung mitzugestalten.

**Fehlt dieses Gefühl den Deutschen?**

**L. Axworthy:** Ich habe schon den Eindruck, dass hier ein großer Enthusiasmus herrscht. Aber es gibt kaum Möglichkeiten, diesen einzusetzen,

weil Flüchtlinge hier kaum Teil einer Gemeinschaft werden können.

**Dieses Problem haben Sie weltweit beobachtet?**

**L. Axworthy:** Ja. Kürzlich war ich in einem Flüchtlingscamp in Jordanien, 80.000 Flüchtlinge leben dort, und sie haben keine Möglichkeit, sich einzubringen.

**Sie haben die Vision einer Weltflüchtlingsbehörde. Ist das realistisch?**

**L. Axworthy:** Es ist notwendig. Es gibt derzeit 22 Millionen Flüchtlinge, und ihre Zahl wächst. Sie fliehen nicht mehr nur vor politischer Verfolgung, sondern auch vor den Folgen des Klimawandels und vielem anderem. Wir müssen das global angehen. Manche Länder wollen keine Flüchtlinge aufnehmen, andere wiederum nehmen mehr auf, als sie schaffen können. Das System bricht derzeit auseinander.

**Während Ihres Aufenthalts gründeten Sie den World Refugee Council. Ist das der erste Schritt dorthin?**

**L. Axworthy:** Wir haben zumindest die klare Mission, dass wir nun anfangen müssen, nach Lösungen zu schauen. Das Fellowship gab mir die Möglichkeit, viele wichtige Kontakte zu knüpfen. Im Rat diskutieren Minister mit Aktivisten und Flüchtlingen. Um eine Lösung zu finden, müssen alle zusammenarbeiten.



MIGRATION, INTEGRATION UND TEILHABE

## KENNELERNEN IM »WILLKOMMENS-GARTEN«

Rosinen heißen auf Arabisch »Kischmisch« – das und viel mehr lernen Jugendliche aus dem Weimarer Land und junge Flüchtlinge aus Eritrea und Afghanistan von ihren neuen Freunden, den jungen Geflüchteten aus dem Irak. Auf Tafeln schreiben sie die Namen der angebaute Pflanzen: auf Arabisch, Lateinisch und Deutsch. Schüler eines Gymnasiums in Bad Berka, Weimarer Studentinnen der Urbanistik sowie acht junge Flüchtlinge aus einer Gemeinschaftsunterkunft in Apolda gärteln gemeinsam rund ums Schloss Tonndorf. Sie bepflanzen Beete, machen Wege zugänglich und verwandeln das verwunschene Gelände des Burggrabens und seine unüberwindlichen Gräben in einen interkulturellen Willkommensgarten. Dabei stellen sie Überraschendes fest: Auch Pflanzenarten haben eine Migrationsgeschichte. Beim Buddeln, Sägen und Rasenmähen kommen die jungen Menschen ins Gespräch über ihren Alltag und ihre Wünsche. »Mir haben diese Samstage großen Spaß gemacht. Es tut gut, junge Menschen aus der Region kennenzulernen«, so ein junger Flüchtling. Projekte wie diese fördert die Robert Bosch Stiftung im Programm »Werkstatt Vielfalt«. Ziel ist es, zu einer lebendigen Nachbarschaft beizutragen und Vielfalt Normalität werden zu lassen.

GESELLSCHAFT

## Die neuen Verantwortlichen

Sie setzen sich gegen Rassismus ein, helfen bei der Integration von Migranten oder unterstützen Senioren und Menschen mit Behinderung. Mit kreativen Lösungen treten sie sozialer Ausgrenzung, Diskriminierung oder sexueller Gewalt entgegen. 15 engagierte Persönlichkeiten nahm die Robert Bosch Stiftung dieses Jahr in ihr Netzwerk und Entwicklungsprogramm »Die Verantwortlichen« auf, um sie in ihrem Engagement zu stärken. »Die Verantwortlichen« wurde 2011 anlässlich des 150. Geburtstages von Robert Bosch gegründet. Seitdem ist das Netzwerk auf 170 Personen mit besonderem Engagement gewachsen.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## Wie können sich Flüchtlinge politisch beteiligen?



Um Möglichkeiten und Grenzen der politischen Partizipation von Flüchtlingen geht es in einem aktuellen Forschungsprojekt des International Institute for Democracy and Electoral Assistance (IDEA). Erste Ergebnisse der weltweit angelegten Studie, die die Robert Bosch Stiftung fördert: Es sind vor allem die informellen Wege der politischen Beteiligung wie zivilgesellschaftliche oder lokale Initiativen, die Flüchtlinge nutzen können, um sich Gehör zu verschaffen.

Photos: David Ausserhofer (1), Rainer Justen (1)



VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## Auslandserfahrung für alle!

*Bei einem Aktionstag diskutierten Jugendliche mit Politikern über die Zukunft des internationalen Jugendaustauschs.*

**A**m »Aktionstag International« suchten Jugendliche deutschlandweit Bundestagsabgeordnete in ihren Wahlkreisbüros und stellten ihnen Vorschläge vor, wie noch mehr jugendliche Auslandserfahrungen machen können. Den Aktionstag organisierte das Aktionsbündnis Anerkennung International, das von der Robert Bosch Stiftung gefördert wird. Das Bündnis möchte die Rahmenbedingungen für den internationalen Jugendaustausch

verbessern und ihn bei der Politik sichtbar machen. Dafür legt es konkrete politische Forderungen vor. Ein Beispiel ist der Mobilitätsgutschein, der jedem jungen Menschen eine pädagogisch begleitete Auslandserfahrung ermöglichen soll. Wenn junge Menschen durch einen Auslandsaufenthalt Werte wie Offenheit und globales Verantwortungsbewusstsein erlernen, kommt das nicht nur dem Einzelnen, sondern auch der gesamten Gesellschaft zugute.

GESELLSCHAFT

## Wir wählen Freiheit

**S**ie wurden unfreiwillig zu Experten für Unfreiheit und Unterdrückung: Geflüchtete Journalisten aus Syrien, Afghanistan, Iran, der Türkei und Aserbaidschan diskutierten im Vorfeld der Bundestagswahl auf Einladung des Tagesspiegels darüber, was Freiheit, Demokratie und Selbstbestimmung für sie bedeuten. Die Artikel, die aus den Gesprächen entstanden sind, hat der Tagesspiegel in seiner Beilage »Wir wählen Freiheit« veröffentlicht. Gefördert wurde das Projekt von der Robert Bosch Stiftung und der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

► [bosch-stiftung.de/freiheit](http://bosch-stiftung.de/freiheit)



GESUNDHEIT

# Unterstützung für chronisch Kranke

**BARMER und Robert Bosch Stiftung bringen erfolgreiches Selbstmanagement-Programm aus den USA nach Deutschland.**

Über 40 Prozent der Bevölkerung in Deutschland sind chronisch krank. Ihren Alltag zu meistern, ist gerade für Menschen, die schwerer erkrankt sind, eine Herausforderung. Arztbesuche, Pflegeanträge stellen, den Medikamentenplan einhalten – ein Leben mit Krankheit erfordert ein hohes Maß an Organisationsgeschick und Eigenverantwortung. Hier setzt das Programm INSEA an, das Selbstmanagement-Kurse für Menschen mit chronischer Erkrankung und deren Umfeld anbietet. Gemeinsam mit der BARMER und anderen Partnern bringt die Robert Bosch Stiftung mit INSEA das bewährte »Chronic Disease Self-Management Program« der Universität Stanford nach Deutschland. In sechs Kurseinheiten lernen die Teilnehmer, aktiv mit ihrer Krankheit umzugehen, ihren Alltag zu organisieren und ihre Lebensqualität so zu verbessern. Sie bekommen außerdem Tipps für eine gesunde Ernährung oder erlernen Entspannungstechniken.

► [insea-aktiv.de](http://insea-aktiv.de)



**Über 40 Prozent der Bevölkerung sind chronisch krank.**



Zehn Schulen in Berliner Brennpunkten schafften die Schulwende.

BILDUNG

## School Turnaround

Nach vier Jahren Teilnahme an »School Turnaround – Berliner Schulen starten durch« steht fest: Die zehn Berliner Schulen aus sozialen Brennpunkten sind wieder handlungsfähig. Mithilfe von Experten entwickelten die Schulen nachhaltige Teamstrukturen sowie Entwicklungskonzepte, die auch für bessere Abschlüsse und weniger unentschuldigtes Fehlen sorgten. Die aufbereiteten Erfahrungen werden 2018 auch anderen Schulen und Schulverwaltungen zur Verfügung gestellt.

► [school-turnaround.de](http://school-turnaround.de)

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## Die Welt im Jahr 2027

Globale Gesundheit, Data Governance, Transnationaler Terrorismus – drei Themen, die in Zukunft wohl die internationale Agenda beherrschen dürften. Nachwuchsführungskräfte aus China, Indien, Japan, den USA und Deutschland blickten im Programm »Global Governance Futures« ins Jahr 2027 und entwickelten dafür Zukunftsszenarien. Werden globale Pandemien nicht nur für das Gesundheitswesen, sondern auch für die öffentliche Sicherheit eine Herausforderung sein? Wer wird in der digitalisierten Gesellschaft die Macht über unsere Daten haben? Was wäre, wenn ein neuer Terrorismus entstehen würde, bei dem gesellschaftlich Abgehängte und Frustrierte aus den westlichen Ländern verüben? Die 25 jungen Wissenschaftler, Mitarbeiter staatlicher Organisationen, aus der Wirtschaft und von NGOs widmen sich in diesem Gedankenexperiment zukünftigen Herausforderungen der Weltgemeinschaft.

► [bosch-stiftung.de/ggf](http://bosch-stiftung.de/ggf)

WISSENSCHAFT

## Fake News versus Wissenschaft

Im Rahmen der Berliner Wissenschaftswoche fand im November die internationale »Falling Walls Konferenz« statt, deren Partner die Robert Bosch Stiftung ist. Zum mittlerweile zwölften Mal lud die Stiftung auch zum Berliner Wissenschaftsgespräch ein, um über die Vertrauenskrise in der Wissenschaft und den Umgang mit Fake News zu diskutieren.

VÖLKERVERSTÄNDIGUNG

## HEIMKEHRER

*Nicoleta Proștean war Stipendiatin des Förderprogramms der Rochus und Beatrice Mummert-Stiftung in der Robert Bosch Stiftung, das zukünftige Führungskräfte aus Mittel- und Südosteuropa fördert. Zurück in ihrer Heimat Rumänien ist sie Business-Strategie-Beraterin. Gesellschaftliches Engagement ist ihr seit Jahren aber ebenso wichtig.*

**Was hat Ihnen an dem Stipendienprogramm besonders gefallen?**

**Nicoleta Proștean:** Ohne meine Mitstipendiaten wäre die ganze Erfahrung nicht gleich wertvoll gewesen. Ich lernte viele neue Kollegen kennen, mit denen ich europaweit vernetzt bin und Freundschaften fürs Leben schloss. Meine Mentoren und Paten gaben mir außerdem wertvollen Input für meinen Berufseinstieg.

**Welche Gemeinsamkeiten hat Ihre berufliche Tätigkeit mit Ihrem gesellschaftlichen Engagement?**

**N. Proștean:** Sowohl im IT-Arbeitsfeld als auch als Beraterin bin ich permanent auf der Suche nach Lösungen: Wie kann ich meine Produkte durch Kreativität und Innovation verbessern? Das Gleiche spiegelt sich in der Zivilgesellschaft wider. Hier ist immer Freiraum für kreative Lösungen. Sowohl im Berufsleben als auch in meinen ehrenamtlichen Tätigkeiten ist es mir wichtig, eine positive Auswirkung auf mein Umfeld auszuüben.

**Was können Sie aus der Zeit als Stipendiatin für Ihr Engagement in Rumänien mitnehmen?**

**N. Proștean:** Die Vision des Stifterpaares Mummert, Südosteuropa wirtschaftlich zu



2013



2017

stärken und so zur Stabilität ganz Europas beizutragen, begeisterte mich von Anfang an. Wir Menschen brauchen ein Ideal, das wir verfolgen können. Daran glaube ich jetzt als Mummert-Alumna noch mehr. Wir Absolventen des Förderprogramms sind Pioniere in unseren Heimatländern. Durch unsere internationalen Erfahrungen entwickeln wir uns als Persönlichkeiten weiter und können in der Heimat mit unserem Wissen und unseren Erfahrungen Neues anstoßen und etwas verändern. Zusammen mit Freunden haben wir darum die Homecomers Community gegründet. Die Community besteht aus Fachleuten verschiedener Bereiche, die ihre international erworbenen Erfahrungen und ihre Ausbildung in ihrem Heimatland einsetzen möchten.

**Sie engagieren sich in vielen verschiedenen NGOs. Was möchten Sie für die Zukunft Rumäniens erreichen?**

**N. Proștean:** Ich bin stolz, dass immer mehr junge Rumänen verstehen, dass sie zur Entwicklung des Landes beitragen können. Traurig macht mich aber, dass viele Fachkräfte auswandern. Das sind einige Gründe, warum ich mich engagiere, um für Rumänien etwas zu bewirken. Aufgrund meiner IT-Affinität habe ich der NGO Romanian IT geholfen, das Netzwerk der rumänischen IT-Fachkräfte auch in Deutschland aufzubauen. Ich bin Mitglied im rumänischen Thinkthank CAESAR, im Rotaract Club Cluj-Napoca und im Alumni-Verein der Rochus und Beatrice Mummert-Stiftung.



Hans-Werner Cieslik,  
Sandra Breka, Joachim Rogall,  
Uta-Micaela Dürig (v. l. n. r.).

STIFTUNG

## Erweiterte Geschäftsführung

Seit 1. September führen Sandra Breka und Dr. Hans-Werner Cieslik gemeinsam mit Prof. Joachim Rogall und Uta-Micaela Dürig die Geschäfte der Robert Bosch Stiftung GmbH. Sandra Breka (45) leitete bislang die Berliner Repräsentanz der Stiftung und war vor ihrem Eintritt in die Stiftung 2001 in verschiedenen Institutionen im Bereich der internationalen Beziehungen tätig. Hans-Werner Cieslik (57), der bisherige Generalbevollmächtigte, arbeitete 19 Jahre lang für das Unternehmen Bosch, bevor er 2009 in die Geschäftsleitung der Robert Bosch Stiftung eintrat. Den Vorsitz des vierköpfigen Geschäftsführungs-Teams übernimmt Joachim Rogall (58).

#23

### IMPRESSUM

Robert Bosch Stiftung Magazin, Nr. 23, November 2017

Das Magazin erscheint in einer Auflage von 7.000 Exemplaren. Eine PDF-Version steht unter [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de) zum Download bereit.

**Herausgeber:** Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart, [magazin@bosch-stiftung.de](mailto:magazin@bosch-stiftung.de)

**Geschäftsführung:** Prof. Dr. Joachim Rogall, Uta-Micaela Dürig, Sandra Breka, Dr. Hans-Werner Cieslik

**Verantwortlich:** Stefan Schott, Bereichsleiter Kommunikation **Redaktion:** Ulrike Penk (Leitung), Annika Wagner, Julia Grzejszczak, Alexandra Wolters, Eva Wolfangel

**Layout und Produktion:** C3 Creative Code and Content GmbH, Berlin **Druck:** steinkopf druck® stuttgart  
ISSN-Nr. 1865-0910

- ▶ [bosch-stiftung.de](https://www.bosch-stiftung.de)
- ▶ [twitter.com/BoschStiftung](https://twitter.com/BoschStiftung)
- ▶ [facebook.com/RobertBoschStiftung](https://facebook.com/RobertBoschStiftung)